



Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 6. December.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1886 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M. 1. — pro Quartal
bei sämtlichen Postämtern M. .20 pro Quartal
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Tochter des Commerzienraths.

Roman von Ewald August König.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

(Fortsetzung.)



er Commerzienrath war stehen geblieben, sein Blick ruhte durchdringend auf dem Sohne, der mit geknicktem Haupte vor ihm stand und diesem glühenden Blick nicht zu begegnen wagte.

„Ist es das?“ fragte er scharf. „Gieb Antwort, Georg, ich kann nicht glauben, daß Du Dein ganzes Leben lang Dich an dieses häßliche Mädchen fetten willst! Du antwortest nicht? Nun, keine Antwort ist auch eine Antwort, ich muß also annehmen, daß meine Vermuthung richtig ist! Man macht in der Jugend wohl mal einen dummen Streich, er kann vergeben und vergessen werden, wenn man ihn ehrlich bekennt, aber einen zweiten dummen Streich zu machen, um den ersten zu vertuschen, das ist eine Thorheit, die man sein ganzes Leben lang bereuen muß. Hat die Verlobung schon stattgefunden?“

„Heute Abend soll ich das Antwort haben,“ erwiderte Georg in steigender Verwirrung.

„Also noch nicht!“ rief der Commerzienrath tief aufathmend. „So kann's noch rückgängig gemacht werden, wenn die Schuld getilgt wird.“

„Ich habe mein Wort verpfändet —“

„Still, ich muß Dir noch Einiges sagen, bevor Du mir antwortest. Es wird mir schwer, aber es muß sein,“ fuhr er fort, indem er sich wieder niederließ und mit dem Taschentuch über seine Stirne strich. „Du weißt, drüben in Amerita werden die Steuern nach dem Factura-Werthe der Waaren berechnet; der Empfänger zeigt bei Ankunft der Waare die Factura vor und die Steuerbeamten berechnen danach den Eingangszoll. Nun schrieb vor einigen Jahren der Chef eines sehr bedeutenden Hauses privatim an mich, daß er unserm Hause weit größere Bestellungen machen könne, wenn er auf die Waaren weniger Zoll zu zahlen hätte. Er schlug vor, daß ich beim Versandt der Waaren ihm privatim eine zweite fingirte Factura senden möge, in der der Werth um ein Drittel niedriger angegeben sei. Geschäftlich werde diese Factura natürlich keine Geltung haben, auch übernehme er alle Folgen, die etwa aus dieser Defraudation entstehen könnten, zugleich legte er seinem Briefe einen Vertrag bei, der für alle

Fälle mich sichern sollte. Na, ich habe lange darüber nachgedacht, ich konnte mich so rasch nicht entschließen, diesen Vorschlag anzunehmen, aber ich mußte mir auch sagen, daß ein anderes Haus ihn wahrscheinlich annehmen und uns dadurch das ganze Geschäft entziehen würde. Ging ich aber auf den Vorschlag ein, der mich und unsere eigene Behörde in keiner Weise schädigte, so sicherte ich mir dadurch einen enormen Umschlag mit jenem Hause, und diese Voraussetzung hat sich in der Folge auch bewährt.“

Ein scheuer Blick streifte bei den letzten Worten das Antlitz Georgs, der an der strengen Ehrenhaftigkeit seines Vaters niemals gezweifelt hatte und nun diese überraschende Entdeckung machen mußte.

„Wie gesagt, ich schädigte Niemand dadurch, mich ging es ja weiter nichts an, welcher Gebrauch das amerikanische Haus von der zweiten Factura machen wollte,“ nahm der alte Herr wieder das Wort, ehe sein Sohn eine Erwidrerung geben konnte; „gleichwohl wollte ich aus eigenem Antriebe den Vertrag wieder lösen, als ich zum Commerzienrath ernannt wurde. Das amerikanische Haus indessen zwang mich, an diesem Vertrage festzuhalten, erst in der neuesten Zeit dreht es den Spieß um und sucht nun mir gegenüber Vortheile aus demselben zu ziehen, die mich bedeutend schädigen würden. Aber davon ein andermal! Die Privatcorrespondenz mit jenem Hause lag hier in meinem Schreittisch; daß ihre Veröffentlichung mich sehr compromittiren würde, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, und die Uebersetzung, daß auch andere Geschäftshäuser derartige Privatcorrespondenzen besitzen, bietet mir dabei nicht den mindesten Trost. Du wirst Dich erinnern, daß ich schon vor einigen Wochen die Papiere vernichte, ich hatte sogar Verdacht auf Grassmann geworfen, aber mein Verdacht ruht nun auf einem Andern, und zwar auf meinem Schwiegersohne.“

„Graf Saratow?“ rief Georg bestürzt, der jetzt nur noch an die Interessen des Geschäfts dachte. „Du willst ihn nun auch eines Diebstahls beschuldigen? Das wäre —“

„Bah, er wird es nicht Diebstahl, sondern Wahrung seiner Interessen nennen,“ unterbrach ihn sein Vater achsel-

zuckend. Eine Bemerkung in seinem letzten Briefe brachte mich auf den Gedanken, daß er im Besitz der Papiere sein müsse, denn hinter dieser Bemerkung versteckte sich eine Drohung, die ich nicht mißverstehen konnte. Ich dachte nun weiter nach und bald wurde mir Alles klar. Am Hochzeitabend vor seiner Abreise war Graf Saratow hier im Cabinet. Durch das Unglück, das Hermine beim Umkleiden betroffen hatte, wurde die Abreise verzögert und der Graf wollte diese Zeit benutzen, um noch einen Brief zu schreiben. Ich ließ ihn allein, und als ich zurückkehrte, hatte er das Geschäft schon besorgt. Am andern Morgen suchte ich meinen Schlüssel und fand ihn endlich hier auf dem Schreibtisch, ich mußte in der Aufregung des Festtages ihn liegen gelassen haben, was mir vordem selten oder nie passiert ist. Später vernahmte ich die Papiere; nun reime Dir das Alles zusammen, berücksichtige dabei die Forderung und das bräusle Auftreten Deines Schwagers, dann wird es wohl auch Dir nicht mehr zweifelhaft sein, daß meine Vermuthung richtig ist."

"Über wenn der Schlüssel einen ganzen Tag und eine Nacht hindurch dort lag, kann dann nicht ebenfogat ein Anderer ihn benutzt haben?" fragte Georg nachdenklich.

"Nein, die Sache liegt so, wie ich sie geschildert habe," fuhr der Commerzienrath erregt fort, "die Papiere sind in den Händen Saratows und können nun zu einer gefährlichen Waffe gegen uns werden. Dieser Waffe die Spitze abzubringen, muß jetzt unsere Aufgabe sein, und wir erreichen das am raschesten und sichersten durch eine Familienverbindung mit dem Polizeipräsidenten. Wenn Fräulein von Krüger Deine Braut ist, so wird ihr Vater uns vor jeder Beschimpfung schützen; Graf Saratow kann mir dann nicht mehr drohen, der mächtige Schutz der Polizei, unter dem wir stehen, muß ihn von einem Schritt abhalten, der nur ihm selbst Unannehmlichkeiten bereiten würde."

Georg begriff das Alles wohl, und im Grunde genommen war es ihm lieb, daß er das Opfer nicht zu bringen brauchte, zu dem er sich dem Agenten gegenüber entschlossen hatte, dafür aber verlangte der Vater ein anderes Opfer von ihm, das ihm nicht minder schwer erschien.

"Graf Saratow wird voraussichtlich keine Schritte thun, die auf den Namen seiner eigenen Frau einen Flecken werfen könnten," sagte er ausweichend. "Er würde ja dadurch nicht allein mit uns —"

"Gieb Dich keinen Illusionen hin," fiel der alte Herr ihm bitter in's Wort, "ich habe den Charakter Saratows aus seinen Briefen kennen gelernt und weiß, daß wir Alles, auch das Schlimmste von ihm erwarten dürfen. Er verlangt die Mitgift seiner Frau, um einige Jahre herrlich und in Freuden leben zu können; ist dieses Geld vorausgabt, so muß der Schwiegervater weiter sorgen, und um mich dazu zwingen zu können, wird er jene Papiere als Waffe benutzen. Was liegt ihm an unserer Freundschaft und Achtung! Er denkt nur an sich, mag auch seine Frau darüber zu Grunde gehn! Ich bin sogar überzeugt, wenn ich ihm das Geld auszahle, würde er Hermine hier zurücklassen und allein nach Paris reisen."

"Du urtheilst da doch wohl zu scharf, Papa! Wenn ich auch keine besondere Zuneigung zu dem Grafen hege —"

"Zu scharf? Ich urtheile auf Grund der Beweise, die mir vorliegen, und ich suche mich für alle Fälle zu schützen. Im schlimmsten Falle würde ich mich aus dem Geschäft zurückziehen und Dir dasselbe übertragen, dann hätte Herr von Krüger ein doppeltes Interesse, seinen Schwiegersohn zu schützen. Gerichtlich kann man mich in keiner Weise angreifen, der Staatsanwalt würde mit jenen Papieren nichts anzufangen wissen, da ich ja Niemand geschädigt habe, aber es giebt andere Wege, auf denen Saratow mich angreifen und die Ehre meines Namens und meines Hauses beschmutzen kann, und dieser Möglichkeit müssen wir vorbeugen."

"Kann das nur durch meine Verlobung mit Fräulein von Krüger geschehen?" fragte Georg zögernd.

"Es wäre das sicherste Mittel," antwortete der Commerzienrath in eindringlichem Tone. "Lieber Gott, ich verlange doch kein Opfer von Dir! Wie Mama behauptet, ist das Sawort Dir sicher, und dabei soll Alma von Krüger eine sehr lebenswürdige Dame sein. Jedenfalls ist sie hübscher und auch feiner erzogen als die Tochter des Börsenagenten; die Verlobung mit diesem Mädchen darf nicht stattfinden. Hast Du das Sawort noch nicht, so ist der Rücktritt sehr leicht möglich —"

"Aber ich habe ihrem Vater mein Wort versprochen! Er erwartet mich heute Abend —"

"Wie viel schuldest Du ihm?"

"Etwa zweitausend Thaler."

Der Commerzienrath schien eine kleine Summe erwartet zu haben, er blickte befremdet auf.

"Wofür?" fragte er scharf.

Georg drehte verlegen an den Spitzen seines Schnurrbarts, er wußte, wie sehr seinem Vater jedes Hazardspiel verhaßt war.

"Ich ließ mich verleiten, mein Glück an der Börse zu versuchen," antwortete er, den Blick abwendend, "ich bin nun curirt, ich habe die Thorheit schwer genug bereut."

Der Commerzienrath hatte sich wieder erhoben, er trat an's Fenster und blickte lange schweigend hinaus.

"Allerdings eine Thorheit, die man mit einem schärferen Worte bezeichnen könnte," sagte er endlich, "indessen will ich Dir diesen dummen Streich verzeihen unter der Bedingung, daß Du fortan von solchen Schwindeleien Dich fern hältst, und unter der Voraussetzung, daß Du Dich meinen Wünschen fügst. Ich werde Dir eine Anweisung auf unsere Geschäftskasse geben, damit Du die Forderung Herzfelds betriebligen kannst —"

"Damit bin ich meines Wortes noch nicht entbunden!"

"Dein Wort ist ungiltig, wenn ich meine Zustimmung zu dieser Verlobung verweigere," fuhr der alte Herr mit schärferer Betonung fort. "Schreibe in diesem Sinne dem Börsenagenten und verlange schriftliche Abrechnung, und um Dir die Sache noch leichter zu machen, will ich Dir einige Aufträge ertheilen, die Dich nöthigen, heute noch eine kurze Reise anzutreten. Du kannst in Deinem Briefe hinzufügen, eine Geschäftsreise mache es Dir unmöglich, heute Abend persönlich zu erscheinen, nach Deiner Rückkehr würdest Du kommen, um die geschäftliche Angelegenheit zu reguliren. Herzfeld weiß dann sogleich, woran er ist, und er wird sich hüten, von Deinem verpöndelten Wort eine Silbe verlauten zu lassen. Mama soll inzwischen die Frau Präsidentin auf Deinen Antrag vorbereiten, in etwa acht Tagen kannst Du wieder hier sein, dann holst Du Dir das Sawort, bis dahin will ich meinen Schwiegersohn mit seinen Ansprüchen schon hinhalten. Nun entschlief Dich!"

Lange stand Georg in Nachdenken versunken, der trotzige Haß gegen Helene Friedeberg erwachte wieder in seinem Innern.

Wenn er jetzt noch einmal den Vorschlag seines Vaters ablehnte, nachdem dieser ihm bekannt hatte, daß er seine Ehre dadurch zu schützen suche, dann entstand ein Bruch, über den vielleicht nie wieder eine Brücke hinüberführte.

Für seine Liebe würde er diesen Kampf aufgenommen haben, aber Theodora Herzfeld war ihm gleichgiltig, ja es dünkte ihn eine Erlösung, von dieser Braut befreit zu werden.

"Sei es denn!" brach er endlich mit gepreßter Stimme das Schweigen, "ich will mich dem, was Du anordnest, unterwerfen."

Der Commerzienrath nickte befriedigt, in seinen Augen blitzte es triumphirend auf, die dunklen Schatten schwanden allmählig von seiner Stirn.

"So schreibe den Brief an Herzfeld," sagte er; "sobald

das geschehen ist, werde ich Dir sagen, wohin und in welchen Geschäften Du reisen sollst."

Georg fuhr mit der Hand über Stirne und Augen, als ob er seine Gedanken sammeln und die Bilder, die ihm vorgeauflakten, verschleichen wollte, dann verließ er das Cabinet, um im Bureau die Zeilen zu schreiben, die alle schönen Träume Herzfelds wieder zerstören sollten.

Sechstes Capitel.

Wie es der Commerzienrath vorausgesehen hatte, trat Graf Saratow schon am Tage nach seiner Rückkehr mit seiner gewohnten freundlichen Höflichkeit in's Cabinet.

Der alte Herr hatte sich vorgenommen, ruhig zu bleiben, so schwer ihm das auch fallen mochte, er erbot sich und bot dem Schwiegersohne die Hand, dann lud er ihn in der freundlichsten Weise ein, Platz zu nehmen.

"Hermine befindet sich wohl?"

"Etwas ermüdet von der Reise," erwiderte Graf Saratow, während er langsam die hellen Glacéhandschuhe auszog und seine aristokratischen Fingernägel betrachtete; "sie wird später auch noch kommen, ich würde sie mitgebracht haben, aber Sie wissen ja, die Damen können niemals mit ihrer Toilette fertig werden."

Der Commerzienrath mußte sehr genau, was er von diesem Vorwand zu halten hatte, der Graf war seiner Gattin vorausgegangen, um über seine Forderung ungestört mit dem Schwiegervater reden zu können.

"Sie sind gestern Abends spät angekommen," sagte er. "Meine Frau würde Sie am Bahnhofe empfangen haben, aber in der späten Stunde wollte sie Hermine nicht aufregen. Wie gefällt Ihnen Ihre Wohnung?"

"Um, ich danke, so genau habe ich sie noch nicht besichtigt," entgegnete der Graf mit einem etwas spöttischen Lächeln, "ich finde die Einrichtung recht hübsch, aber für Paris würde sie mir, doch nicht conveniren, man macht dort andere Ansprüche an die Salons eines Grafen."

Dem alten Herrn kochte bereits das Blut in den Adern, aber er bezwang sich, er bot seinem Schwiegersohne eine Cigarre und ein Glas Wein an, Saratow lehnte beides mit höflichem Dank ab.

"Upropos, was ist aus dem Lebensretter meiner Frau geworden?" fragte der Graf leichtthin.

"Er hat sich mit meinem früheren Reisenden associirt und macht mir nun Concurrnz," erwiderte der Commerzienrath, dem der lauernde Blick entging, der erwartungsvoll auf ihm ruhte. "Ich habe ihm ein Geschenk zur Erinnerung an jene gefahrvolle Stunde geschickt, er hat mir nicht darauf geantwortet."

"Er scheint also ein vermögkender Mann zu sein?"

"Ja er soll ein großes Capital besitzen."

"Wirklich? Bah, es wird viel behauptet, man kann heutzutage auch ohne Capital ein Geschäft gründen; glauben Sie das nicht auch?"

"Ein solches Geschäft würde sich bei der großen und soliden Concurrnz schwerlich lange halten."

"Solide Concurrnz!" verzette Graf Saratow, den scharfen, spöttischen Ton wieder aufschlagend. "An die Solidität des Kaufmanns glaube ich überhaupt nicht, mag seine Firma auch in der größten Achtung stehen. Jeder Kaufmann ist mehr oder weniger immer ein Spitzhube."

Der Commerzienrath erhob trotzig das Haupt.

"Mit welchem Rechte wollen Sie das behaupten?" fragte er. "Haben Sie in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht?"

"Sehr viele," nickte der Graf; "indessen wäre es mir lieb, wenn wir auf unseren Briefwechsel zurückkommen wollten. Für mich persönlich ist das eine sehr peinliche Sache, ich bin nicht gewohnt zu bitten und zu fleischen, ich habe auch in dem vorliegenden Falle nur das angenommen, was Sie mir

aus freien Stücken anboten. Nun ziehen Sie Ihr Anerbieten zurück —"

"Keineswegs," unterbrach der alte Herr ihn mit erzwungener Ruhe, "Sie vergessen nur, in welcher Weise, oder sagen wir: unter welchen Bedingungen ich Ihnen das Anerbieten gemacht habe. Die Mitgift selbst sollte unter allen Umständen meiner Tochter gesichert bleiben, denn da Ihre Güter confiscirt sind, würde nach Ihrem Tode, der ja plötzlich eintreten kann, Ihrer Wittve nichts weiter als dieses Capital bleiben."

"Und der Antheil an Ihrer Hinterlassenschaft?" warf der Graf ein.

"Sehr richtig! Indessen ist es immerhin fraglich, wann diese Hinterlassenschaft fällig und wie groß sie sein wird; da ist es also meine Pflicht, die Zukunft meiner Tochter sicher zu stellen."

"Die Erfüllung dieser Pflicht dürfen Sie getrost mir überlassen!"

"Meine Zweifel, ob Sie dieselbe erfüllen können, sind sehr berechtigt," fuhr der Commerzienrath achselzuckend fort, ohne sich durch die Bornesblöthe einschüchtern zu lassen, die aus den dunklen Augen ihn trafen. "Sie haben nicht nur keinen Grundbesitz mehr, Sie schreiben mir auch, daß Ihr Bankier in Petersburg einstweilen keine Zahlungen mehr leisten könne."

"Wollen Sie mir daraus einen Vorwurf machen?" fuhr der Graf auf. "Die Capitalien, die ich noch gerettet habe, sind bei meinem Bankier gut aufgehoben, sobald sie wieder flüssig werden, zahle ich Ihnen den Bettel zurück. Jedes Bankhaus kann in Verlegenheit kommen, mir ist es unangenehm genug, daß ich in Folge dessen mich an Sie wenden muß. Was nügen mir die Zinsen der Mitgift? Ich darf und muß verlangen, daß mir das Capital zur freien Verfügung übergeben wird, ich kann es selbst verwalten, und was ich etwa davon verbrauchen sollte, das werde ich ersetzen, sobald ich von Petersburg wieder Geld erhalte."

Dieses Versprechen bietet mir keine Sicherheit," erwiderte der alte Herr, dessen Brauen immer finstlicher und drohender sich zusammenzogen; "Sie nennen fünfzigtausend Thaler einen Bettel, ich nenne es eine große Summe, und sowohl aus Ihren Briefen, wie aus Ihren heutigen Worten erkenne ich die Nothwendigkeit, dieses Capital meiner Tochter sicher zu stellen. Es war mein Wunsch, das Geld in meinem Geschäft zu behalten, ich hätte in diesem Falle höhere Zinsen zahlen können, als Staatspapiere sie abwerfen, nun aber werde ich das Capital in Staatspapieren anlegen und diese bei der Bank deponiren."

"Das werden Sie nicht thun!" erklärte Graf Saratow, dessen Antlitz jäh geworden war. "Ich verlange —"

"Erlauben Sie, Sie haben nichts zu verlangen!" unterbrach der Commerzienrath ihn, der diesem scharfen, bezeichnenden Ton gegenüber sich nicht länger bezwingen konnte. "Säen Sie keine Zwietracht, Herr Graf, Sie selbst könnten dabei den Kürzesten ziehen."

Und dieses beleidigende Mißtrauen soll ich mir gefallen lassen?"

"Sie werden es wohl müssen, denn Sie selbst haben es hervorgerufen."

"Ausflüchte, weiter nichts! Sie wollen Ihr Wort nicht halten, weil Sie es nicht können, sagen Sie doch ehrlich die Wahrheit."

Der Stolz des Commerzienraths bäumte sich auf gegen diese Beschuldigung, die ihn tief beleidigte.

"Wer solchen Verdacht gegen mich hegt, der darf sich wahrlich über mein Mißtrauen nicht beklagen, denn man sucht Niemand hinter dem Oren, wenn man nicht selbst schon dahinter gelessen hat," entgegnete er mit heiserer Stimme.

"Unter diesem Oren verziehen Sie wohl das Zollamt in New-York?" fragte Saratow höhnlisch.

Der alte Herr fuhr von seinem Sitze empor, hoch auf-

gerichtet stand er vor seinem Schwiegersohne, auf dem sein zornglühender Blick ruhte.

„Nun habe ich endlich Antwort auf die Frage, wer die Papiere aus meinem Schreibtisch gestohlen hat,“ kirschte er. „Sie sind nicht nur ein Schwindler, sondern auch ein Dieb!“

Graf Saratow zuckte zusammen, als ob ein elektrischer Schlag ihn getroffen habe, aber er blieb ruhig, nur der Haß, der aus seinen Augen blitzte, befandete, was in seiner Seele vorging.

„Und was sind Sie, Herr Commerzienrath?“ fragte er schneidend. „Ein Betrüger, der auf unredlichen Wegen ein reiches Mann geworden ist! Die Anklage, die Sie gegen mich erheben, entbehrt jeder Begründung, drum auch halte ich es meiner nicht würdig, mich gegen sie zu verteidigen. Beweisen Sie mir, daß ich ein Schwindler bin! Sie werden diese Beweise vergeblich suchen! Und was den Diebstahl betrifft, so kann ich denselben vor meinem Gewissen verantworten. Deshalb soll ich nicht in meines Schwiegervaters Schreibtisch einen Blick werfen dürfen, wenn ich vor demselben sitze und mir die Zeit lang wird? Wenn Sie gefährliche Geheimnisse in ihm aufbewahren, so ist es sehr leichtsinnig, den Schlüssel stecken zu lassen, die Papiere hätten auch in andere Hände fallen können. Nun wohl, ich brauche nicht nach solchen Geheimnissen zu suchen, sie fielen mir beim ersten Griff in die Hände, und ich erkannte sofort ihren Werth. Wäre ich nicht ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir diese Waffe nicht gesichert hätte? Ich vermuthete damals schon, daß die Zahlung der Mitgift nicht so glatt ablaufen würde, ich sah die unsoliden Grundlagen, auf denen Ihr Geschäft ruht, mein Vertrauen wurde dadurch erschüttert, mit diesen Papieren aber konnte ich Sie zwingen, Ihr Versprechen einzulösen.“

Der alte Herr hatte das Zimmer nochmals mit großen Schritten durchgemessen, auch er wurde jetzt ruhiger, er fühlte, daß er diesem Manne, den er nun verachtete, mit fester Entschlossenheit entgegenzutreten mußte.

„Zwingen,“ erwiderte er, „nein das können Sie nicht! Dieser Privatvertrag, den ich mit dem überseischen Hause geschlossen habe, hat Niemand geschädigt.“

„Sie vergessen das Zollamt in New-York!“

„Es ist lediglich Sache des amerikanischen Hauses, den Gewinn, den es aus diesem Vertrage gezogen hat, zu verantworten, mich kümmert das weiter nicht.“

„Mit dieser Vertbeidigung würden Sie weder den Staatsanwalt, noch das Urtheil der öffentlichen Meinung irre führen,“ erwiderte Saratow, dessen Lippen ein höhnisches Lächeln umzuckte; „auf die Sache selbst will ich weiter nicht eingehen,

Sie werden ja selbst schon darüber nachgedacht haben, welche Gefahr für Sie in der Veröffentlichung dieser Papiere liegt. Ich gebe sie Ihnen zurück, wenn Sie mir die Mitgift auszahlen.“

Auf den Sessel gestützt stand der Commerzienrath wieder vor seinem Schwiegersohn, auch aus seinen Zügen sprach jetzt nur Hohn und Verachtung.

„Sie wollen mir drohen,“ sagte er. „Der Pfeil, den Sie auf mich abzuschließen gedenken, könnte auf Sie selbst zurückprallen, der Herr Polizeipräsident wird nicht dulden, daß ein Mitglied seiner Familie in dieser Weise angegriffen wird. Er würde sich durch Ihren Angriff jedenfalls veranlaßt sehen, nach den Ursachen zu forschen, die Sie zu demselben veranlaßt haben, Sie werden wohl selbst am besten wissen, ob Ihnen das angenehm wäre. Nun thun Sie, was Sie nicht lassen können, Herr Graf, ich sehe ohne Furcht Ihren Schritten entgegen. Daß nach dieser Unterredung freundschaftliche Beziehungen zwischen uns nicht mehr in der Möglichkeit liegen, werden Sie einsehen; was die Mitgift Herminens betrifft, so bleibt's bei meinem Beschluß, ich werde in den nächsten Tagen meiner Tochter den Depositenschein über die bei der Bank hinterlegten Papiere einhändigen. Leben Sie wohl!“

Die Drohung mit dem Polizeipräsidenten hatte sichtbar Eindruck auf den Graf gemacht, seine Hände zitterten, als er die Handschuhe wieder anzog, aber er zwang sich auch jetzt noch ruhig zu scheinen, er mochte wohl glauben, daß seine vornehme Ruhe dem Schwiegervater imponiren werde.

„Das war deutlich gesprochen,“ erwiderte er, während er sich erhob und seinen Hut nahm, „auf unsere freundschaftlichen Beziehungen lege ich nicht den geringsten Werth, ich habe stets nur mit solchen Personen verkehrt, die wie ich, ihre Ehre hoch hielten. Ihre Drohung mit dem Schutze des Polizeipräsidenten beweist mir nur, wie sehr Sie die Veröffentlichung Ihres Geschäftsgeheimnisses fürchten. Sie werden sich nun wohl die Sache noch einmal überlegen und dann wahrscheinlich zu einem anderen Resultate kommen. Bis dahin empfehle ich mich Ihnen.“

Ein leiser Wuthschrei, den er nicht zurückdrängen konnte, entrang sich den Lippen des Commerzienraths, als sein Schwiegersohn das Cabinet verlassen hatte.

„Schwindler!“ kirschte er, mit dem Fuße zornig auf den Teppich stampfend. „Nur mit solchen Personen verkehrt, die ihre Ehre hoch gehalten haben? Dieser Lump! Ich fange an zu fürchten, daß er ein Abenteurer der schlimmsten Sorte ist; — lieber Gott, welch' trauriges Schicksal für Hermine!“

Er trodnete sein nasses Haupt mit dem Taschentuch und ließ sich völlig erschöpft in den Sessel nieder.

(Fortf. folgt.)

Sommer.

Vorbei ist nun das Blühen,
Die Zeit der Reife winkt,
Am wolkenhaften Himmel
Die Sonne ernster blinkt.
Vorbei die selgen Tage
Der gold'nen Maizezeit!
Im Glanz der Reife prangen
Die Auren weit und breit.

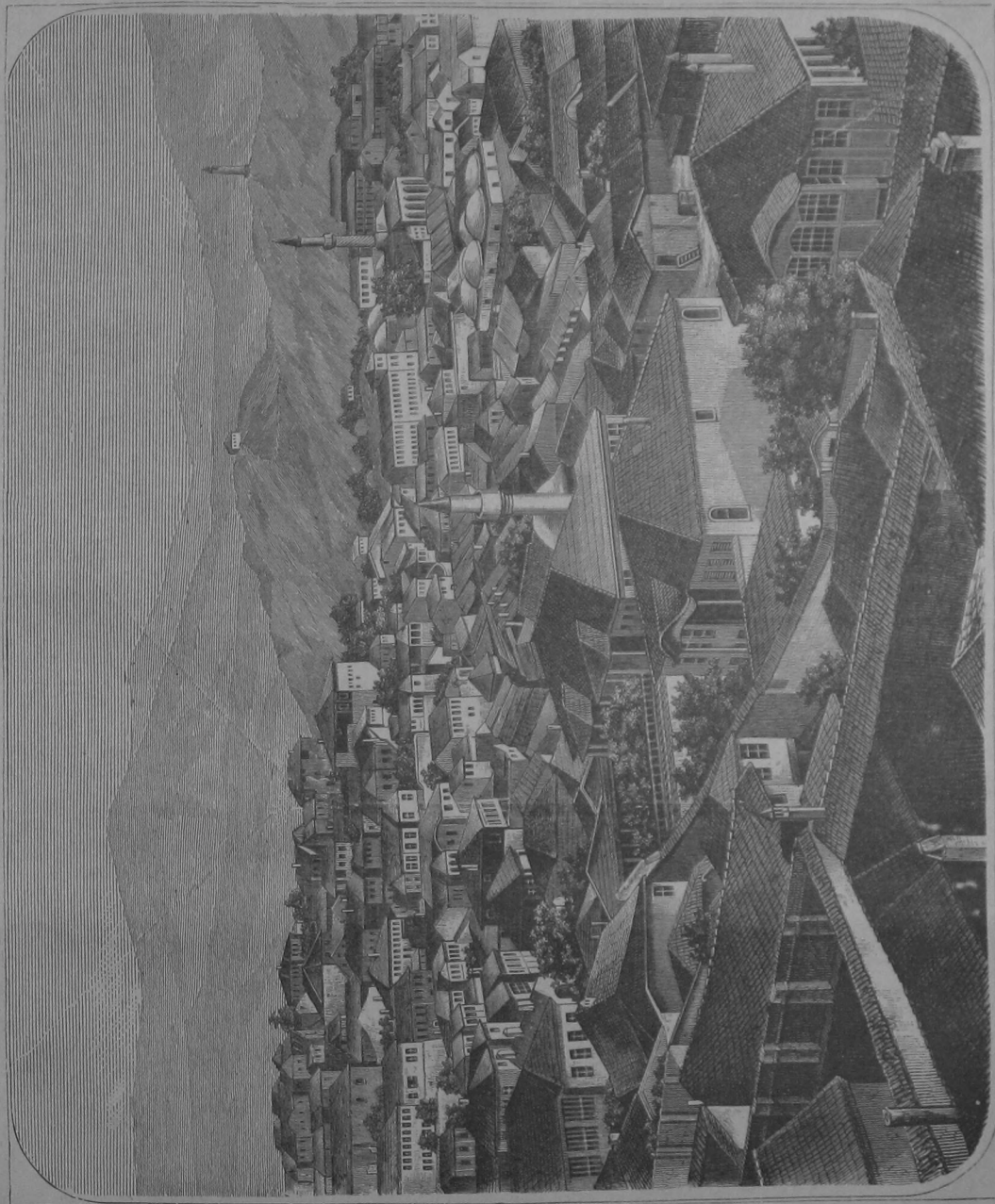
Im Vollbesitz der Kräfte,
Der Reife strebt er nun;
Sein Leben, erst ein Tändeln,
Ist nun ein ernst'g Thun.
Der Jugend Wunderblüthe,
Der Kindheit Märchendunst,
Sie müssen still verwehen,
Wenn ernst' das Leben ruft.

So weit die Blicke gleiten,
Walt' solz das Aehrenfeld.
Ein ahnungsreicher Segen
Geht durch die ganze Welt.
Die Wälder ernster rauschen
Im heißen Sonnenstrahl —
Der Sommer kam gezogen
Durch Wald und Berg und Thal

Ein Gleichniß edlen Mannes
Däucht mir der reiche Gast:
Auf krafterprobten Schultern
Trägt der des Lebens Last.
Des Leibes leichtes Tändeln,
Der Jugend heit'res Spiel —
Vorbei! — Ihn winkt ein ernst'res,
Des Lebens höchste Biel.

Das ist die Zeit der Reife,
Die Zeit, wo Ehr' und Pflicht
Mit deutungsreichem Worte
In's Herz des Mannes spricht.
Denn folge dirsem Worte,
Und strebe rastlos zu,
Dann bringt des Lebens Winter
Dir wohlverdiente Ruh! —

Josi. Peter.



Die Stadt Philipprop in Kumbien. (Siehe Seite 132.)

Ein Feldzug auf Sumatra.

Von C. von Barsus.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



on dem Felsplateau aus, auf welchem die Tempelruine stand, konnte man einen großen Theil der Ebene im Nordosten übersehen, über welche unsere Truppen ihren Weg nehmen mußten; ich wollte daher auf gut Glück durch ein Signal unsere Stellung bemerkbar machen. Ich ließ einen jungen Baum umhauen, eines meiner Hemden daran befestigen und diese improvisirte Flagge an der höchsten Stelle der noch stehenden Tempelwand anbringen, so daß man sie von der Ebene aus gewiß über den Gipfeln der Bäume bemerken konnte. Als die Hitze sich fühlbarer machte, suchten wir so gut als möglich Schutz im Schatten der Ruinen, während die Schutzwachen im vollen Sonnenbrand aushalten mußten; ich ließ sie freilich alle Stunden ablösen, dennoch konnten sie sich nur mit äußerster Anstrengung munter erhalten. Ich befürchtete anfänglich, die Malaien würden die erschöpfende Wirkung der Hitze auf uns benutzen, um uns gerade in den heißesten Stunden noch einmal anzugreifen, der Tag verging jedoch ohne Störung; nur die Strahlen der Sonne, vor denen wir fast gar nicht geschützt waren, machten unsere Lage zu einer qualvollen, besonders für die armen Verwundeten; es mußte jedoch mit Geduld ertragen werden was wir nicht ändern konnten. Die absolute Stille rings um unsere kleine Festung brachte mich schließlich zu der Annahme, daß die Malaien sich gänzlich zurückgezogen hätten, zumal wir uns unbelästigt ganz offen auf der Mauer zeigen konnten; um mir indeß Gewißheit zu verschaffen, ließ ich einige Läufer vorsichtig den Felsabhang hinabklettern und das umliegende Gehölz durchsuchen; sie kamen bald mit der Meldung zurück, daß nichts mehr von den Malaien zu entdecken sei. Bald sollte uns die Ursache dieses geräuschlosen Rückzuges unserer Feinde klar werden; gegen fünf Uhr erschien eine Abtheilung unserer Truppen, geführt von den beiden Läufern, in der Richtung und begrüßte uns mit lauten Hurrah, das von uns jubelnd erwidert wurde. Die Verwundeten wurden auf eiligst hergestellte Tragbahnen gelegt und nach der Ebene transportirt, zu welcher wir noch an demselben Abende hinabmarschirten. Wir trafen das ganze Expeditionscorps bivouakirend und wurden von dem General und unsern Kameraden auf das Herzlichste begrüßt; wir waren die Helden des Abends!

Einige Tage später war das Corps etwas südlich von der Grenze des Gebietes von Siat gelagert; unsere weit vorgeschobenen Reconnoissirungen hatten ergeben, daß der Radjah Tam Alan mit seiner Hauptmacht das steile nördliche Ufer des Flusses Siat besetzt hatte und seinen rechten Flügel bis an den Fuß des Gebirges ausgedehnt habe, so daß es am andern Morgen zum Gefecht kommen mußte, wenn der feindliche Radjah in dieser Stellung unsern Vormarsch erwartete. Als der General mit seinem Stabe von der Reconnoissirung der feindlichen Position zurückgekehrt, versammelte er die Stabsoffiziere und Capitäne vor einem Zelte und ertheilte ihnen die Dispositionen für den kommenden Tag. Der linke Flügel des Feindes sollte durch lebhaftes Tirailleursfeuer festgehalten werden, während unser Hauptangriff gegen den rechten feindlichen Flügel gerichtet werden sollte, um den Paß zwischen dem Flusse Siat und dem Gebirge zu gewinnen und die Bataas von diesem abzudrängen.

Nach vor Sonnenaufgang setzten sich am folgenden Morgen die Truppen in Bewegung und stießen nach einem zweistündigen Marsche auf den Feind. Der Radjah hatte seine Stellung ganz vortreflich gewählt. Der Fluß Siat entspringt eine gute halbe Stunde südöstlich von der feindlichen Position, floß — nur ein breiter Bach mit sehr sumptigen Ufern — zuerst in nordwestlicher Richtung und wendete sich dann plötzlich nach Norden. Von diesem Wendepunkte ab wurde sein linkes Ufer durch die hervortretenden Abhänge des Gebirges steiler und

und bewaldeter als das rechte Ufer das noch eine bedeutende Strecke lang sumptig und mit niedrigem Gestrüpp bedeckt blieb. Zwischen dem Punkte, an welchem der Fluß sich nach Norden wendete und dem Gebirge begann in einer Ausdehnung von ungefähr dreitausend Schritt der Höhenzug langsam aufzusteigen, dessen nördliche Fortsetzung das linke Ufer des Siat bildete. Das Terrain vor diesem Höhenzug war vielfach durch Sümpfe und Mang-Felder fast gänzlich unweegsam gemacht.

Tam Alan hatte seine Hauptmacht, deren Stärke auch nur annähernd festzustellen das coupirte Terrain unmöglich machte, auf dem Höhenzuge zwischen dem Gebirge und dem Flusse aufgestellt, das linke Ufer stark besetzt und uns dadurch genöthigt, ihn nur in der Front anzugreifen. Wir konnten unter den Bataas ganze Abtheilungen bemerken, die mit Gewehren bewaffnet waren, die große Masse derselben war jedoch nur mit Speeren, Pfeil und Bogen ausgerüstet. Vor den einzelnen Schaaren sahen wir deutlich die weißgekleideten Vorkämpfer, welche durch die von Abtheilung zu Abtheilung eilenden Sandrehs (Priester) zum Tode geweiht wurden. Diese Vorkämpfer, in weiße Gewänder gekleidet, opfern sich für die Ihrigen freiwillig dem Tode; sie stürzen sich, von Opium berauscht, nur mit einem kurzen Speere bewaffnet, rücksichtslos in die dichtesten Reihen des Feindes, um dieselben in Verwirrung zu bringen, und kämpfen bis zum letzten Athemzuge. Im Kampfe gegen disciplinirte Truppen ereilt sie sämmtlich der Tod, da die Soldaten den Befehl haben, hauptsächlich auf diese Vorkämpfer zu schießen.

Beim Erblicken der feindlichen Aufstellung ließ der General die einzelnen Compagnien sich auseinander ziehen und schickte zwei Compagnien rechts über den Fluß mit dem Auftrage, den Feind womöglich von dem nördlichen Ufer zu vertreiben, den nicht sehr breiten Fluß zu überschreiten und die linke Flanke der feindlichen Aufstellung zu bedrohen. Die Sappeurs erhielten den Befehl, auf unserem linken Flügel, wenn irgend möglich, einen Weg und einen geeigneten Platz für unsere Artillerie herzustellen.

Unsere Tirailleurs schossen sich bald mit den Bataas herum, von denen einige hundert mit Gewehren bewaffnete die Bäume und Gebüsch am Fuße des Abhanges besetzt hatten und sich tapfer hielten. Als eine Compagnie versuchte, die feindlichen Schützen durch einen Bajonnett-Angriff zu vertreiben, stürzte sich ein starker Haufen Speerträger ihr entgegen und brachte sie derartig in's Gedränge, daß eine zweite Compagnie ihr zu Hilfe eilen und sie degagiren mußte. Das Gefecht kam an jener Stelle zum Stehen. Die Malaien schossen ziemlich gut und brachten uns manchen Verlust bei; sobald unsere Colonnen lebhafter vorbrangen, stürzten sich die dichten Massen der Speerträger ihnen entgegen von der Höhe herab und brachten sie zum Stehen; dieses Manöver wiederholte sich mehrere Male mit großer Regelmäßigkeit. Da unsere Infanterie zu jener Zeit noch nicht mit Hinterladen ausgerüstet war, so war ein derartiges Resultat eines Gefechtes zwischen regulären Truppen und einem zehnfach zahlreicheren, wenn auch un-disciplinirten Feinde eher möglich als bei der heutigen Bewaffnung. Ohne Artillerie konnte sich das Gefecht noch lange hinziehen, ehe eine Entscheidung herbeigeführt wurde; der General ertheilte mir daher den Befehl, nach unserem linken Flügel zu reiten, um für die baldige Placirung unserer Artillerie zu sorgen. Bevor ich indeß noch den linken Flügel erreichte, fielen dort bereits die ersten Kanonenschüsse, es war dem braven Artillerie-Capitän gelungen, vier von seinen Geschützen in Batterie zu bringen. Die Wirkung der lebhaft mit Kartätschen feuernden Vierpfünder war sehr bald bemerkbar, die dichten Massen der Malaien zogen sich auseinander und mochten unruhig hin und her; in diesem

Augenblick sahen wir deutlich den Radjah zu diesen Abtheilungen hinsprengen, dieselben zu einer großen Masse sammeln, an deren Spitze er sich setzte und sie, mit seinem kurzen Speere auf unsere Kanonen deutend, gegen unseren linken Flügel vorführte unter fürchterlichem amok! amok! (= Schlacht todt!) -Geheul der Battas. Ich zog in der Eile die nächste Compagnie heran, stellte sie mit kurzen Intervallen rechts und links von der Batterie auf und erwartete so den Angriff. Als die Malayen nahe genug herangekommen waren, ließ ich erst eine Salve auf sie abgeben, der ein ununterbrochenes Rottenfeuer folgte, während die Geschütze mit Kartätschen feuerten, die furchtbare Wirkung in der dichten Masse des Feindes hatten, der diesem Kugelregen auch nicht widerstehen konnte: trotz aller Tapferkeit und Todesverachtung, trotz des glänzenden Beispiels, das ihnen ihr muthiger Radjah gab, der sie unausgesetzt zum Vordringen anfeuerte, stoben die Malayen auseinander und flohen den Abhang hinauf. Ich ließ die Compagnien schnell nachrücken, um dem Feinde nicht Zeit zu lassen sich wieder zu setzen; als wir die Höhe erreicht hatten, sahen wir auch den linken Flügel der Battas vor den beiden Compagnien zurückweichen, welche, nach Ueberschreitung des Flusses, die feindlichen Schützen vor sich hertrieben. Unsere ganze Linie avancirte nun und bald war die Stellung des Feindes vollständig genommen und dieser im eiligsten Rückzuge begriffen. Zwei javanische Compagnien übernahmen die Verfolgung, während die übrigen Truppen auf der Höhe ein Vivouat bezogen.

Unser Verlust war nicht unbedeutend, wir hatten drei todt Offiziere und einige dreißig todt Soldaten zu beklagen, während zwölf Offiziere und mehr als siebenzig Soldaten mehr oder weniger schwer verwundet waren. Von den Malayen bedeckten weiß über zweihundert Tode den Kampfplatz; ihre Verwundeten hatten sie mitgenommen.

Noch an demselben Nachmittage brachen wir wieder auf und marschirten bis spät Abends bei Mondschein, bis wir auf die beiden javanischen Compagnien trafen, welche ein Vivouat bezogen, nachdem ihnen die Malayen spurlos aus dem Gesicht genommen waren.

Es kamen jetzt böse Tage für die Truppen. Tam Alan hatte sich dem Anscheine nach in sein eigenes Gebiet zurückgezogen; wir waren demnach gezwungen, ihm dahin mitten durch das unwegsame Gebirge zu folgen. Oft mußten unsere Sappeurs erst einen schmalen Pfad durch das dichtverwachsene Gestrüpp hauen, auf welchem dann das ganze Corps, ein Mann hinter dem anderen, langsam vorwärts kletterte. Welche unendliche Schwierigkeiten verursachte der Transport der zerlegten Geschütze, der Munition, des unentbehrlichen Proviantes und der Bagage! Die Verwundeten und Kranken mitzunehmen war ganz unmöglich gewesen; dieselben mußten unter starker Bedeckung nach den Dörfern am Djambi zurückgeschickt werden.

Unser alter braver General marschirte, einen kurzen Speer in der Hand, unmittelbar hinter den Sappeurs rüstig dem ganzen Corps voran, demselben ein aufmunterndes Beispiel der Ausdauer im Ertragen von Strapazen gebend. Diese Strapazen eines Marsches in den dichten, fürchterlich schwülen Waldungen waren in der That nicht geringe; dazu kam die Plage, welche die zahllosen Insekten uns zufügten. Ich entsinne mich noch recht gut einer Art kleiner Blutegele, die uns am meisten zu schaffen machten; diese Thiere, ungefähr einen Zoll lang und von der Stärke einer Stricknadel, bedeckten zu Myriaden die Blätter und den feuchten Boden, krochen den Marschirenden an den Füßen und Beinen hinauf und saßen sich sofort fest; riß man sie mit Gewalt ab, so blieb der Kopf in der Haut stecken und verursachte schmerzhaftes Geschwür. Das einzige Mittel, diese Blutsauger ohne nachtheilige Folgen zu entfernen, bestand darin, Tabak zu kauen und mit dem Saft die Beine einzureiben; das konnten die kleinen Bestien nicht vertragen und fielen sogleich ab.

Wir waren bereit mehrere Tage auf diese mühselige Weise marschirt und mochten ungefähr noch einen Tagemarsch von dem

nordwestlichen Abhange des Gebirges entfernt sein, als es uns gegen Abend gelungen war, ein kleines Plateau zu erreichen, das den Truppen hinreichenden Raum zum Lagerplatz bot. Das Plateau wurde schnell vom Gestrüpp gesäubert und es wurde große Feuer angezündet, um die lästigen Moskitos und ähnliche Blutsauger zu verjagen; Alles freute sich, wieder einmal einen ordentlichen Lagerplatz zu haben, da wir die letzten Nächte mitten im Walde hatten zubringen müssen. Nach eingenommener Mahlzeit wurden die nothwendigen Wachen und Posten ausgesetzt, worauf sich Alles zum Schlaf niederlegte. Ich mochte einige Stunden ruhig geschlafen haben, als mich van Svieten, der neben mir lag, weckte und mir zusüßerte, ich sollte ruhig liegen bleiben und mich nicht bewegen, worauf er mir mittheilte, er habe nicht ordentlich schlafen können wegen der vielen Blutegelschiffe, mit denen er bedeckt sei, sondern sei oft wach gewesen, vor wenigen Minuten habe er ein Geräusch von zerknickten, trockenen Zweigen zu vernehmen geglaubt, sei indeß seiner Sache nicht ganz sicher, weshalb er keinen Alarm gemacht, sondern nur mich geweckt habe, um mit ihm die Ursache des Geräusches zu untersuchen. Ich wickelte mich leise aus meiner Decke und kroch hinter van Svieten in dem ungewissen Scheine des eben aufgehenden Mondes bis an den Rand der Pflanzung, der ungefähr zwanzig Schritt vom Lagerplatz des Stabes entfernt sein mochte. Die dort aufgestellte Schildwache, ein europäischer Soldat, lehnte im tiefen Schummer am Stamme eines Baumes und merkte nicht einmal unsere Annäherung; ich laufte nun angestrengt in die Nacht hinaus und vernahm bald deutlich das Knacken von dünnen Ästen, nicht nur von einer Seite her, sondern aus drei verschiedenen Richtungen, so daß ich, obgleich in dem dichten Wald nichts zu unterscheiden war, mit Sicherheit annehmen konnte, eine große Anzahl Malayen näherte sich von mehreren Seiten her unserem Lagerplatze, um uns zu überfallen. Ich weckte mit der nöthigen Vorsicht die Schildwache, theilte dem tödtlich erschrockenen Manne mit, welche Gefahr uns bedrohe, und wollte eben nach unserem Lager zurückkehren, um den General zu wecken, als ich deutlich die hellen Kopflichter einiger Malayen zwischen den Bäumen schimmern sah, kaum hundertundfünfzig Schritte von meinem Standpunkte entfernt. Ich ließ den Soldaten sofort sein Gewehr abfeuern, während van Svieten und ich mit wenigen Sprüngen den Lagerplatz erreichten, unsere Pistolen ergriffen und in die Luft schossen, Alles zu den Waffen rufend. Es war uns kaum gelungen, ein Duzend Soldaten um uns zu sammeln, als die Battas auch schon von allen Seiten auf die kleine Ebene stürzten und mit dem Reiß in der Hand sich auf die in der ersten Verwirrung planlos umherlaufenden Soldaten stürzten. Wir beide hatten unterdeß mit unserer geringen Mannschaft, die jedoch mit jeder Sekunde zahlreicher wurde, die Person des Generals umgeben und drangen nun, unter dessen persönlicher Anführung, geschlossen gegen den Mittelpunkt vor, wo sich unsere Artillerie mit der ganzen Munition befand. „Zu mir, meine Jungen!“ rief unser alter General mit kräftiger Stimme und hoch geschwungenem Säbel. „Zu mir! Gebt den Hunden das Bajonnet zu kosten! Nicht schießen! nur das Bajonnet!“ — „Amok! amok! Fannna anak antjing!“ (Schlacht todt! Nieder mit den Hundesöhnen!) rief ein hochgewachsener Malaye, seinen Wurfspieß schwingend und kühn auf uns einbringend. „Das ist der Radjah!“ rief einer von unseren Offizieren und sprang Tam Alan muthig entgegen, brach aber, von mehreren Reißstößen durchbohrt, zusammen. Auf dem verhältnißmäßig engen Raum entspann sich nun ein fürchterliches Handgemenge bei der stets zunehmenden Helligkeit des Mondlichtes; endlich war es dem Commandeur des sechsten Bataillons gelungen, eine Compagnie Euroväer zu sammeln, mit der er fest geschlossen und mit größtem Bajonnet in den dichten Knäuel der Malayen einbrang, unaufhaltsam Alles vor sich niederwerfend und zurücktreibend, wobei auch mancher von unsern eigenen Leuten niedergestochen wurde.

(Schluß folgt.)

Ein Streifzug nach Bulgarien.

(Mit Illustrationen).

I.

Auf der Balkan-Halbinsel brennt seit Wochen ein Feuer, welches nur durch das Zusammenwirken der europäischen Großmächte niederkübeln ist. Ohne die Aussicht auf ihre gewaltigen Löschversuche würde der Brand höchstwahrscheinlich bald die Türkei und ihre nächsten Nachbarländer verheeren: Griechenland, Bulgarien und Serbien würden gegen einander wüthen, und der Stärkere würde schließlich Recht behalten. Von allen diesen kleinen Mächten ist keine stark genug, um jemals dem europäischen Gleichgewicht gefährlich zu werden, und unter diesem Gesichtspunkte könnte wohl der Westen ruhig zuschauen, wie sie sich da unten im Osten zerfleischen. Ja, es würde unter Umständen möglicher Weise gut sein, wenn sich auf der Balkan-Halbinsel eine christliche Macht so vergrößerte, daß sie den Halbmond aus Europa ganz hinausdrängte, das Panter christlicher Civilisation am Bosporus aufpflanzte und eine feste Vormauer gegen jedes neue Vordringen barbarischer Miswirthschaft bildete.

Da Griechenland bis jetzt nicht hat bemerken lassen, daß es sich eigne, diese civilisirende Macht abzugeben, so würde vielleicht gerade dem jungen bulgarischen Staate eine solche Mission aufpassen, denn an seiner Spitze steht ein in der deutschen Schule gebildeter Fürst, der nicht ohne persönliche Energie zu sein scheint. Nur ist die allgemeine politische Constellation eine andere, es ist nicht daran zu denken, daß sich am Fuße des Balkan eine Macht ausbildet, welche andere Mächte rund um sich her einschränken dürfte. In erster Reihe stehen die Interessen der Großmächte, die einander so schroff widerstreben, daß es sich nur darum handeln kann, den sogenannten Status quo mißsam anrecht zu erhalten respective den durch den Berliner Vertrag festgesetzten Zustand wieder herzustellen.

Dieser Zustand befriedigte leider nach keiner Richtung hin. Die Frucht des großen Krieges, welchen Rußland mit der Türkei geführt hatte, war eine äußerst dürftige, denn die Nation der Bulgaren — wenn man von ihnen als „Nation“ reden kann — war durch die Grenzen, welche der Vertrag zog, getrennt worden. Daher lag ja allerdings eine gewisse natürliche Berechtigung in dem plötzlichen Staatsstreich, der Ostrumelien mit Bulgarien vereinigen sollte. Nach dem Vorschlage der europäischen Konferenz von 1877 hatte auch der neue bulgarische Staat fast das ganze Rumelien, bis zur Grenze von Südbanien, bis nahe zum Ägäischen Meere und Adrianopel mit umfassen sollen, doch fand dieser Vorschlag keine Billigung.

Fürst Alexander von Bulgarien hält vor der Hand Philippopel besetzt und hat seine Truppen kriegsfertig gemacht. Rußland würde diese Machterweiterung billigen, wenn Fürst Alexander sich zu einer Art von Vasallenverhältniß seiner Macht gegenüber verpflichten wollte. Da dies allem Anschein nach nicht geschah, so hat sich, vor der Welt wenigstens, Rußland gegen ihn gewendet, und ist bis zur directen Verletzung seiner Person durch Streichung seines Namens aus der Liste der russischen Armee gegangen.

Griechenland möchte alle Landestheile der Türkei, in denen das griechische Element verbreitet ist, namentlich das alte Macedonien lieber an sich bringen, daher die Feindseligkeit gegen Bulgarien. Serbien steht auf dem Kriegsfuße, weil es Bulgarien die Machterweiterung nicht gönnt, es hat bereits Lozgeschlagen und möchte ein Stück Bulgarien an sich bringen. Die Königin Natalie arbeitete mit ihren Hofdamen schon eifrigst Hofen und Penden für die Soldaten. Oesterreich wünscht ebenfalls keinen starken Bulgarenstaat in der Flanke seiner neuen bösnich-herzogewinnischen Besitzungen.

England macht eifertiglich über das russische Vorgehen und steht daher auf Seiten der Türkei. Das deutsche Reich will das „europäische Gleichgewicht“ und eine starke Stellung für sich.

Somit ist wenig Aussicht dafür, daß die revolutionäre Stellung Bulgariens gebildet wird. Es wird dem Fürsten Alexander nichts übrig bleiben, als die Besitzergreifung jenseits des Balkans mit Philippopel wieder aufzugeben und sich in seiner Residenz Sofia auf dem alten Fuße einzurichten, denn kaum wird der räuberische Einfall der Serben in Bulgarien einen materiellen Zuwachs für Serbien haben dürfen.

Philippopel, von welchem wir eine Abbildung geben, liegt am Fuße des großen Balkangebirges, an der schiffbaren Maritza; es hat etwa 60 bis 70,000 Einwohner, von denen die Hälfte Griechen sind. Die Stadt ist der Haupthandelsplatz des türkischen Handels nach Norden zu, treibt auch mit Oesterreich bedeutenden Handel. Sie ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat einige christliche Kirchen, aber auch 20 Moscheen. Die Umgegend der Stadt ist sehr fruchtbar und bringt Südschick alle Art.

Zur Zeit Großgriechenlands war das alte Philippopolis allerdings zwar von Macedoniern bewohnt, aber im Laufe der Jahrhunderte ist sie so wenig rein griechischer Sitz geblieben wie alle anderen nördlichen Theile Großgriechenlands. Ebenso ist das ganze Südbulgarien, obwohl fast von griechischen Elementen durchsetzt, von den verschiedensten Völkern bewohnt: Türken, Armeniern, Juden, Slaven. Die Bulgaren sind finnischer Abkunft, welche sich von den Ufern der Wolga über die nördlichen und westlichen Küstenländer des Schwarzen Meeres, über die Gebiete des oströmischen Reichs verbreiteten. Später ging ein Theil von ihnen sogar nach Italien hinüber und setzte sich da fest. In fortwährenden Kämpfen bald mit den Avoaren, bald mit den Byzantinern, bald mit den macedonischen Slaven hielten sich die Bulgaren im Ganzen brav, sie blieben aber nicht rein, sondern verschmolzen mit den andern Slaven.

Dann kamen die Russen über sie und sie wurden unterjocht. Den Russen nahm wieder ein Byzantiner, Kaiser Johann Zimisles, im zehnten Jahrhundert die Bulgarei ab und machte dieselbe zur byzantinischen Provinz. Zuletzt gingen die Bulgaren, wie alle anderen Völkern der Balkanhalbinsel, unter der türkischen Herrschaft auf.

In alten Zeiten waren die Bulgaren ein heldenhafte Volk mit eigener Bildung und Schriftsprache, und zwar der kräftigsten und reichsten aller slavischen Sprachen, welche sich maßgebend über alle slavischen Länder verbreitete. Unter der Herrschaft der Türken verlor die bulgarische Sprache durch den Einfluß der wolachischen und albanesischen ihre Einheit und die neubulgarische Sprache hat nur noch Spuren jener alten Sprache.

Im 12. Jahrhundert wurden die Bulgaren der lateinischen Kirche zugeführt, im 13. Jahrhundert wieder von dieser getrennt und die griechisch-katholische Kirche wurde die herrschende; letztere ist vorherrschend geblieben, doch giebt es unter den Bulgaren viele römisch-katholische Christen. Unsere heutige Ausbildung zeigt Bulgaren aus der Gegend von Philippopel, es sind Slaven von griechischer Mischung, intelligent, lebhaft Leute, nicht besonders regsam, was Gewerbetreibend betrifft, und nicht besonders von Glück begünstigt durch die aufsaugende Türkenherrschaft. Der fruchtbare Boden ihres Landes bewahrt sie vor Noth. Sicher würden sie, unter dem Scepter eines aufgeklärten, thätigen Fürsten mit der Nordbulgarei vereinigt, einem besseren Loos entgegengehen, als wenn sie in einem erweiterten Griechenreiche aufgingen.

Italien.

Wie liegt das Land im Sonnenschein
So herrlich vor mir da!
Von Blüthenduft erfüllt die Luft,
Das ist Italia!

Tief unter mir ein Glöcklein tönt,
Es schallt so rein und klar;
Musk erklingt, im Reigen schwingt
Sich dort manch' frühlich Paar!

Wie froh sich hier das Herze hebt
Wie weit ist die Brust:
Dein Gen' hat nicht mehr, o Gott,
Des Friedens und der Lust.

Doch still! — Ein Schluchzen hör' ich dort!
Geleht an einen Baum
Ein blaßes Weib mit schlankem Leib
Weint still am Waldesaum.

Verschwunden ist das Paradies
Und wie verweht das Licht!
Ach hier, o Gott, ist Schmerz und Noth,
Ach hier seht Kummer nicht!?

Tief unter mir das Glöcklein tönt,
In weiter Ferne zieht
Ein Vätermann still seine Bahn
Und spielt ein traurig Lied!

Georg Hauff.



Bulgaren aus der Gegend von Philippopol. (Siehe Seite 152.)

Festgaben für den Weihnachtstisch.



iele Millionen Herzen schlagen in erhöhter Bewegung dem schönsten aller Feste entgegen, welches heranrückt, um alle Menschen, die einander irgendwie nahe stehen, zu Gaben gegenseitiger Liebe anzuregen. Jung und Alt rüstet sich, eine Herzenspflicht zu erfüllen, die zwar bei gar Vielen mit Sorge verknüpft ist, aber immer auch süße Freuden bringt. Das Weihnachtstfest führt die Menschen dem Himmel näher, denn diejenigen, welche geben und zwar mit Liebe geben, sind die Engel der Erde.

Schon jetzt tritt die wichtige Frage:

Was sollen wir schenken?

gebietetisch an die Millionen heran. Die Beantwortung derselben ist Vielen nicht leicht gemacht, und doch hängt bei der Anschaffung von Weihnachtsgeschenken Alles von einer richtigen Wahl ab.

Ein weites Feld passender und würdiger Wahl eröffnen Bücher und Bilderdruck. Schönheit und Gebiegenheit der äußeren Ausstattung, anmuthender und lehrreicher Inhalt müssen sich bei denselben vereinigen, um Geist und Auge zugleich zu befriedigen.

Solche Geschenkwerke zur Auswahl vorzuschlagen ist der Zweck dieser Zeilen.

Voran in den Reihen der zu Beschenkten stehen die Kinder, welche in jeder Weise unserer liebenden Sorge bedürfen. Für diese muß doppelt vorzüglich gewählt werden. In dieser Richtung bietet die Verlagsfirma C. Wietmeyer in Leipzig wie jedes Jahr auch diesmal eine Anzahl lieblicher Kinderbücher mit prächtigen Bilderdruck zum Kauf. Wir nennen hier: Vier und Zwanzig Fabeln für Kinder. Von Elisabeth Celsing. Musikirt von Jean Vungarts. — Nr. 3. — Dieses allerliebste Buch ist eine Fundgrube ebenso für die Kinderstube wie für den Unterricht in den ersten Schulfahren. Die Fabeln der beliebten Jugendchriftstellerin gehören zu dem Besten, was seit Jahren auf diesem Gebiete erschienen ist. Der Geist des alten Kinderklassikers Wilhelm Hey weht uns aus ihnen entgegen, so frisch, so einfach, so anschaulich, so zum Herzen redend sind die Verse. Dazu dann die hübschen Bilder, die dem kindlichen Verständnis so wohl anpaßt und doch zugleich so geschmackvoll entworfen und ausgeführt sind. Dies Buch läßt sich daher sehr empfehlen.

Eine nicht minder reizvolle, nur mehr für schon verständigere Kinder berechnete Gabe desselben Verlags heißt: Für's Kind. Geschichten von Dietrich Heiden. Mit einem Farbendrucke von Bernhard Möbius. — Eleg. geb. Nr. 3. — Der Umfang allein, das Schulumänner wie Dr. Friedrich Dittes, Dr. C. Schumann, Dr. Carl Fetz u. A. dies Buch warm empfehlen, reicht hin, dasselbe als entschieden werthvoll, als liebliches Lehrwerk für die Kindlein zu erkennen. Schulrath Dr. Schumann urtheilt darüber: Die Geschichten treffen in glücklicher Weise in der Form der Darstellung den kindlichen Ton, so daß sie, ohne kindisch zu werden, auch von kleinen Kindern verstanden werden. Sie erzählen frisch und spannend und schildern anschaulich in poetischem Gewande die Verhältnisse, und es ergiebt sich, obgleich trodene Refection, die den Kindern zuwider ist, und hölzernes Moralisieren vermieden sind, doch überall eine nützliche Lehre und leicht verständliche Weisung für des Kindes Leben, Anschauen und Denken. Für einen glücklichen Griff halte ich es auch, daß in die in Prosa dahinfließende Erzählung die und da Verse eingeschoben sind: sie geben dem Ganzen namentlich beim Wiedererzählen einen gewissen Halt, und sie werden gewiß, wie die wiedererlebenden Fragen und Antworten in Grimm's Schneewittchen, mit Lust auswendig gelernt werden.

Ganz ohne Rücksicht empfehlen wir ferner die in C. Wietmeyers Verlag für das Fest erschienenen: Ertrunkene Märchen. Erzählt und illustirt von Marie Veeg. 12 Märchen mit Initialen und Illustrationen in reinem Farbendruck. Preis Mart 4.50. — Auerkante Schulautoritäten haben das günstigste Urtheil über dies Werk ausgesprochen. Aus dem Munde des Kreis-Schulinspectors Polak z. B. citiren wir folgende Aeußerung: Ich nehme nicht Anstand, das Buch nach Inhalt und Ausstattung unseren schönsten und besten Märchenbüchern zuzuzählen. Alles ist so kindlich und so feinsinnig, so wahr und doch so phantasievoll, so verständlich und doch so poetisch, daß man nicht ein Kind zu sein braucht, um mit Herzenslust durch diesen Zaubergarten zu fliegen und zu träumen. Jung und Alt müssen sich daran ergötzen.

Die Ausstattung: Druck, Einband, Material, Alles ist vorzüglich, die Bilder sind auch technisch sehr gut hergestellt. Besonders gelungen ist die ornamentale Umrahmung der einzelnen Medaillons, welche Scenen aus den Märchen enthalten. —

Im Verlage von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M. erschien: Pension und Leben. Eine Erzählung für junge Mädchen von Mathilde von Eschen. Das mit einem Titelbilde versehene, gut ausgestattete, elegant gebundene Werk eignet sich selbstredend vorzüglich zu einer Festgabe. Die Erzählung, von einem gesunden Geist durchweht, feiert ideale Güter des menschlichen Herzens, trägt gleichzeitig der frohen und ersten Seite, überhaupt den realen Verhältnissen des Lebens Rechnung und hält mit sicherem feinen Tact die Grenze ein von Dem, was jungen Mädchen auf dem Gebiete der Unterhaltungslectüre geboten werden kann. Der bald leicht plaudernde, bald humoristische, bald ernste, bald geistig anregende Ton der Behandlung des hier gegebenen Materials wird „Pension und Leben“ zu einer sehr geeigneten und entsprechenden Lectüre für junge Mädchen machen, wozu denn auch Erwähnung des Buchs nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen werden. —

In hocheleganter Ausstattung, für seinen Zweck, d. h. zu vielfachen Gantierungen mit einem ebenso schön aussehenden als dauerhaften Einband gerüstet, erschien bei Ad. Spaarmann in Oberhausen und Leipzig: Das Buch der guten Lebensart. Ein Rathgeber für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Von Ferd. Gozewitz. Vierte Auflage (binnen 4 Jahren). Der große Erfolg dieses Buches spricht allein schon für dessen Werth. Der Verfasser ist sehr sorgsam und detaillirt zu Werke gegangen, wodurch er der allgemeinen Bildung der deutschen bürgerlichen Familie mehr nützt als manches andere schon vorhandene Werk ähnlicher Art. Die bloße Anführung des Inhalts zeigt vollständig diese bevorzugte Brauchbarkeit: Vorwort und Einleitung. I. Abtheilung. Lebensart in der Familie. 1. Haus und Wohnung. 2. Die Männer. 3. Die Frauen. 4. Die Hausgenossen. 5. Die Kinder. 6. Die erwachsenen Hausgenossen. c. Die Untergebenen. 5. Familienereignisse. a. Geburt, Taufe und Confirmation oder Communion. b. Verlobung und Hochzeit. c. Sonstige Vorkommnisse in der Familie. II. Abtheilung. Der Verkehr mit anderen Menschen. 1. Vom Essen und Trinken, vom Bewirtheten und Bewirthetwerden. 2. Von der Unterhaltung und Geselligkeit. 3. Vom Umgange mit den Menschen. 4. Kleidung und Schmuck. 5. Das Gehen. 6. Von den Damen und für dieselben. 7. Das Verstehen. 8. Die Visite. 9. Vom Auftreten in der Gesellschaft. 10. Lebensart im schriftlichen Verkehr. — Ausführliches Sachregister. Sowie die Presse die früheren Auflagen des Werkes sehr günstig beurtheilt hat, ist auch das neueste als ein gediegenes Geschenk für das Haus zu bezeichnen. —

Ein überaus anmuthendes und lehrreiches Werk für die jüngere weibliche Welt ist das folgende: Künstliche Blumen aus verschiedenem Material, als: aus Stoffen, Papier, Gold, Silber, Wolle, Chenille, Perlen, Band, Federn, Haaren, Muscheln, Fischschuppen, Wachs und Ledernaturgetreu herzustellen. Nebst einem Anhang über Blumen- und Farben-Symbolik. Ein Handbuch für Blumenarbeiterinnen, Modistinnen und Dilettantinnen. Nach französischen Quellen bearbeitet und ergänzt von Mathilde Clasen-Schmid. Quarta mit 370 in den Text gedruckten Holzschnitten und einem chromolithographischen Titelbilde. Leipzig, Verlag von Hoffmann und H. Stein. 1886. Was der umfangreiche Titel andeutet, hält das Werk vollständig. Es ist ein starker Band, der in vierzehn längeren Abschnitten alle Branchen der Blumenmacherei erledigt, und zwar findet sich die einzelnen Blumenarten behandelt. Abschnitt 1 enthält z. B. 35 verschiedene Blumen, Abschnitt 2 30 Blumen u. c. Die eingefestigten Illustrationen dienen stets zur Erläuterung der Fabricationsanweisungen. Sehr interessant und in solcher Ausführlichkeit noch nicht vorhanden ist die am Schluß des Werkes gegebene Blumen-Symbolik, d. h. die nach Art der „Blumenprache“ mitgetheilte Bedeutung jeder Blume, so daß das Buch auch in dieser Richtung dem zärtlichen Herzensspiele diene.

Ein gewiß überall gern gefehrtes Familiengeschenk, womit junge Gattinnen ihre Gatten, Kinder ihren Papa, alte und junge Eltern einander sehr erfreuen können, ist das in J. U. Kerns Verlag (Wag Müller) in Breslau soeben erschienene illustrierte Buch der Patience. Neue Folge. Nach 60 Patience-Spiele mit Abbildungen zur Veranschaulichung der Lage der Karten. Fein gebunden Nr. 5. — Das Patience-Spiel, ein vornehmer, den Geist angenehm beschäftigendes und doch, weil man keinen Gegner hat, nicht aufregendes Spiel, hat schon manchen langen einsamen Winterabend oder verregneten Sonntag angenehm ausgefüllt, mandem Müßigen die Zeit vertrieben und mandem Kranken leichte Beschreung geboten, ganz zu schweigen von dem Vergnügen, mit Hilfe der Karten einmal spasthafter Weise eine Frage an das Schicksal stellen zu können. Da ist es nicht zu verwundern, daß das Patience-Album zahlreiche eifrige Freunde und Freundinnen zählt; diese Alle werden mit Freuden eine

neue Sammlung begrüßen, welche ihnen zu den schon bekannten Spielen 60 neue, großentheils noch nirgends veröffentlichte Patienten bringt. Diese „Neue Folge“ des illustrierten Buchs der Patienten schließt sich in innerer und äußerer eleganter Ausstattung und klarer, leidenschaftlicher Beschreibung an das in demselben Verlage erschienene, bereits weit verbreitete „Illustrierte Buch der Patienten. Erstes Bändchen. 60 Patienten-Spiele mit Abbildungen.“ Die Ausstattung des vorliegenden Werkes ist hochlegant.

Ein niedliches Geschenk, das sich dem Auge sofort gefällig durch seinen Pracht-Einband in Roth, Schwarz und Gold mit reicher Prägung präsentiert ist: „Haubenslein, Lieber von Liebeslust und Frühlingsfreud“. Gefammelt von Dr. Karl Zettel. Illustriert von H. C. Kessler und Anderen. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. Mit Widmungsblatt, Farbenbruden, rothen Mandelstein und Goldschnitt. Die Auswahl der mitgetheilten Gedichte ist ohne Tadel. Der Preis ist M. 3.—

Helene Stöck hat sich als geschickte und sinnvolle Sammlerin und Anordnerin geistiger Schatzkammer bereits mehrfach bewährt. Wir begreifen ihr auch dies Jahr mit einer sehr hübschen Weihnachtsgabe: „Unsere Kleinen. Pflaundersien für die Großen. Die Verlagshandlung von C. W. Koch (S. Sengbusch) in Leipzig hat das Buch sehr solid und fein ausgestattet, mit reicher Goldprägung und Goldschnitt und geschmackvollem Einband. In acht Capiteln (Wie viel sollen sein? Was soll sein? Vater und Mutter. Mein Kind und Dein Kind. Kinderfrage. Unartige Kinder. Große Kinder. Illusionen) nebst Einleitung und Schluß theilt die kundige Dame viel nützliche und schön klingende Weisheit in gesammelten Sentenzen und eigenen Zuthaten mit. Möge das sehr hübsche Buch lebhaft empfohlen sein. — Als ein sehr empfehlenswertes Geschenk für unsere Kinder dürfte auch ein Abonnement auf die illustrierte Monatschrift „Deutsche Jugend. Herausgegeben von Julius Bohmeyer. Neue Folge. Verlag von Bernhard Simon in Berlin“ zu bezeichnen sein. Die davon vorliegenden ersten Hefte enthalten einen ansehnlichen Schatz von Farbenbrudern nach Zeichnungen wohlberufener und berühmter Künstler, wie Hermann Vogel, Carl Marx, F. Simon, Gebor Hänger, Eugen Klimsch, Wolbemar Friedrich, Paul Dumann, Alex. Bid. etc., sowie Beiträge in Prosa und Versen von Georg Ebers, Victor Blüthgen,

Felix Dahn, August Riemann, Frida Schanz, A. Gobin, J. H. O. Kern, Rudolf Otto, Johannes Trojan, dem Herausgeber und Anderen. In erster Reihe der Autoren steht Georg Ebers mit einem längeren Wärdchen aus dem Altgriechischen, zu welchem Wolbemar Friedrich entsprechende Illustrationen geliefert hat. Es ist dabei auf den gewaltigen Umfang und Ausfüllung hinzuweisen, den die periodische Literatur genommen hat, indem die hervorragenden Autoren, die sonst nur in Bänden vor das Publikum traten, keinen Anstand mehr nehmen, Mitarbeiter von Unterhaltungs-Zeitschriften zu werden. — Der gesammte Inhalt der „Deutschen Jugend“ ist reizvoll und sehr mannichfaltig angeordnet, so daß dieses Unternehmen im neuen Verlage unter den Jugendschriften wohl künstlerisch und literarisch oben an steht.

Einen vorzüglich schönen, sehr starken Prachtband, geeignet zu einem Geschenk für gebildete Erwachsene, bildet Esaias Tegnér's Freithof-Sage. Uebersetzt von Gottfried von Leinburg. Einige deutsche, sowohl durch die goldene Medaille der Schwedischen Akademie als durch die große goldene Medaille „literis et artibus“ von Er. Majestät dem König von Schweden und Norwegen belohnte Nachdichtung der Freithofsage. Mit einem Titelbild in Holzschnitt: Freithofs Baustein von Leo von Leinburg. Vierzehnte umgearbeitete Auflage. Mit Erläuterungen. — Außerdem Esaias Tegnér's kleinere epische Gedichte. Uebersetzt von Gottfried von Leinburg. Zweite durchgesehene und mit den Dedicationen von G. v. Leopold und M. Norberg vermehrte Auflage. Mit einem Titelbild von Leo von Leinburg. Leipzig. Verlag von Hermann Dörchelm. Dieser Theil beginnt aber nicht mit den genannten, erst später kommenden Dedicationen, sondern mit einer Widmung an A. Ritter von Schmerling. Er enthält die Dichtungen „Ael“, „Die Abendmahlskinder“, „Gerda“, „Die Kronbraut“, „Henri IV.“ sämtlich mit Erläuterungen.

Derselbe Verlag bietet in einem nicht minder prächtigem Bande: Esaias Tegnér's lyrische Gedichte. Uebersetzt von Gottfried von Leinburg. I. und II. Theil. Zweite Auflage. Mit dem Bildnis des Dichters in Stahlstich. Auch diese Dichtungen sind mit sehr ausführlichen Erläuterungen versehen. — Der berühmte nordische Dichter ist in dieser Verdeutschung vortrefflich wiedergegeben, und wird in der eleganten Form, mit welcher ihn die Verlagshandlung ausgestattet hat, sicher seinen Weg in unsere deutschen gebildeten Familien finden.

Erinnerungen aus meinem schlesischen Garnisonleben.

Von A. Schüller.

(Schluß.)



Exzellenz bildete sich nicht wenig auf seine mehr als zweifelhafte Reibergabe ein, so daß er, besonders wenn eine Boule ihre Wirkung that — und das that sie bei ihm immer — oft fast mit Gewalt, häufig auch durch List zum Schweigen gebracht werden mußte. Mitunter versuchte er auch den Frommen zu spielen und machte dann ebenso verzweifelte wie unglückliche Versuche, unseren etwas freigeistigen Auslassungen zu opponieren. Der Unfahn, den er dann zuweilen zu Tage förderte, war oft wahrhaft überwältigend, und nicht selten sank er, wenn ihm wie gewöhnlich Faden und Pointe abhanden gekommen, schwindend und puffend in den Lehnstuhl zurück mit der schlagenden Bemerkung: „Ja, wenn ich's nur so von mir geben könnte; ich meine es eigentlich ganz anders, und meine Meinung ist jedenfalls ganz richtig.“

Vorhin schon wagte ich anzudeuten, daß bei Exzellenz eine leise Neigung zu geistigen Getränken zu beobachten war; neben dieser kleinen Untugend — und welcher wahrhaft große Mann hätte deren nicht mehrere? — war unser Freund noch in der fizen Idee befangen, daß er auf das schöne Geschlecht eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft ausübe, in welchem Wahne wir ihn natürlich noch stets befestigten. Kurz und gut, unser lieber „Molch“ — diesen zweiten Epitheton verdanke er dem giftig-schwülen Eindruck, den er in zorniger Erregung zu machen pflegte — war und blieb in unserem Kreise und darüber hinaus die persona comica, er mochte dagegen protestiren so viel er wollte.

Da nun Burtschen und Hunde im Leben des unverheiratheten Offiziers eine nicht unwichtige Rolle spielen und also auch in unserem schlichten Hauswesen spielten, so will ich nicht unterlassen, ihnen in dieser flüchtigen Skizze einen Denkstein zu setzen, damit jene treuen Gefährten in Leid und Freud keine Zurücksetzung erfahren, über die sie sich mit Recht beklagen könnten.

Wie selten findet man gerade über die nützliche Species des Offiziers-Burtschen unübertriebene wahrheitsgetreue Darstellungen! Ich sehe daher nicht an, über dieses Thema eine allgemeine Bemerkung einzufallen.

Häufig wird in humoristischen Erzählungen die familiäre Haltung oder gar Bevormundung seitens des Burtschen dem Herrn und Gebieter gegenüber hervorgehoben und illustriert. Solche Darstellungen sind unwahr; — denn wenn es auch häufig geschieht, daß der Offizier mit dem treuen Famulus seinen Scherz treibt und letzterem auch ein gewisses Einmißn in die häuslichen Angelegenheiten gestattet, so ist es doch undenkbar, daß sich in Folge hiervon der Burtsche erlauben wird, seinen Willen in irgend einer Angelegenheit in respectvoller Weise durchzu-

setzen oder gar Raisonnements über spätes Nachhausekommen, Schuldenmachen oder dergl. in höflicherem Tone zu wagen, und könnte auch ein so cordiales Verhältnis, zumal vom militärischen Gesichtspunkt, von Niemand gutgeheißen werden. — Doch ich kehre zur Schilderung unseres lebenden Inventars zurück und verweile mit Behagen bei der Zeichnung des Schildknappen meines Stubentameraden, der ein Stodpole und zugleich ein humoristisches Lincium war. Die Häklichkeit dieses Wiedermannes war geradezu imponirend und erstreckte sich bis auf die hochschultrige, mit wahren Pferdeknochen ausgerüstete Gestalt; winzige Augen, dicke Backenknochen und ein über's Antlitz herabniederender Haarbusch gaben seinem Gesichtsausdruck etwas Komikalitischen, gleichzeitig die Descendenz-Theorie glänzend Rechtfertigendes; und dennoch war dieser Mensch unser ausgeprochener Protégé! Von der Natur mit einer gewissen Schlauchheit ausgerüstet, stellte sich unser Freund meist, um uns zu amüßiren, viel einfältiger als er war, wenigstens zeigten die verschiedenen Occasionen, die er je nach Umständen zu ziehen pflegte, fast von einem höheren mimischen Studium. Wurde er z. B. wegen eines Verschens zur Rede gestellt, so riß er, wie im größten Entsetzen, die kleinen Schweißaugen möglichst weit auf, die Gestalt stand wie gebannt gleich dem Steinbild eines mexicanischen Götzen aus der Aztekenzeit. Wenn aber ein Scherz mit ihm gemacht wurde, so verschwanden die Augenlein fast gänzlich in den gewölbten Backenknochen, und die Haut seines Antlitzes bot den Anblick eines nachlässig herausgepogenen Vorhangs — einer einzigen Falte. Ein zischender Laut vertrat das Lachen und war ein sicheres Zeichen besonders beglückter Stimmung.

Diese natürliche Komik genügte indeß seinem geistvollen Herrn und Gebieter nicht, weshalb sich letzterer gemüthlich fühlte, den etwaigen Defecten durch die Kunst nachzuhelfen. — Eines Tages übertraf mich denn wirklich mein alter ego mit der Ausführung eines recitatorischen Vortrages, den er mit dem Burtschen eingeübt hatte. Auf eine pathetische halb gesungene Arie mußte derselbe gleichfalls halb singend antworten. Die Töne, welche hierbei an mein Ohr schlugen, begleitet von hierzu eingeübten Gesten, verfehlten mich in anhaltendes heiteres Lachen. — Die köstlichen Scenen, die sich beim täglichen Ervorden meines schlaftrunkenen Freundes durch den Burtschen abspielten will ich nicht näher beschreiben, da Ähnliches so oft in humoristischen Schilderungen verwerthet worden. Nur sei erwähnt, daß erstere, von der Unmöglichkeit durchdrungen, daß menschliche Kräfte auf die Dauer zu diesem Werke der täglichen Auferstehung ausreichen könnten, einen höchst funktreichen Wunder-Apparat erfand, der mit tödlicher Sicherheit functionirte. Er brachte nämlich eine gefüllte Wasserflasche, die über seinem Bett in schräger Stellung schwebte, mit dem Weder-Gewicht

der Wanduhr derartig in Verbindung, daß beim Umlaufen des letzteren die Flasche ihren Inhalt allmählig an den unseligen Schläfer entleeren mußte, so daß sich selbiger gänzlicher Durchnässung nur durch einen verzweifelten Sprung nach der Flasche entziehen konnte. Wie ersichtlich, kam also der Becker der Uhr nur indirect zur Anwendung, da er allein ohne jede Wirkung auf die Siebenschlafers-Natur jenes Kriegers blieb. — Doch nun zurück zu unserem Knappen. Höchst seltsam war das Verhältnis zwischen ihm und dem gebliebenen Pudel seines Herrn. Scheinbar war die geistige Ueberlegenheit eher auf Seiten des Hundes als auf der des „homo sapiens“ zu finden; wenigstens behandelte das Thier den biederben Volen mit einer Geringschätzung, die geradezu verblüffend wirkte. Sowie letzterer unseren Caro ansah oder ihn zu irgend etwas zwingen wollte, konnte er sicher sein, daß ihm dieser die Zähne wies und ruhig nach seinem eigenen Gutdünken handelte. Oft ermunterten wir den Elaven, sich bei dem Hunde etwas beliebt zu machen und ihm, wie man zu sagen pflegt, schön zu thun. Wenn sich nun R. dem Caro mit dem dümmsten Gesicht, über das er gerade verfügen konnte, und mit den Worten näherte: „Kummst du, Caro! kummst du! bist du hirsche Hund!“ so zog sich dieser alsbald knurrend und grollend zurück, um schließlich bei weiterem Liebeswerben wüthend in den abernen Gesellen hineinzufahren.

Niemal scheide ich von dem braven R., nachdem ich ihn wohlverdienter Weise der Vergessenheit entziehen, und komme mit Uebergehung der übrigen dienenden Geister, als sonnenarmer Durchschnitts-Bursche, nochmals auf unsere beiderseitigen Genossen zurück, deren oberflächliche Bekanntschaft wir bereits soeben gemacht haben. Von dem Alters-Präsidenten, dem weisen Budel, sei nur noch erwähnt, daß er außer unzähligen anderen Tugenden auch die besaß, den in Hof und Stall hausenden Hatten eifrig nachzuellen; eine Neigung zum edlen Sport, welche bei seiner sonst ersten philosophischen Lebensauffassung überraschen mußte, von der festen Wirthin aber in Gestalt manchen fetten Wissens entsprechend gewürdigt wurde. Unser Caro besaß aber außer der Nützlichkeit noch einen Feind, und das war der ungeschlagene Rübe unseres Zimmer-Nachbarn. Derselbe, d. h. der Kister, war nach Ansicht unseres sanguinischen Freundes eine echte Bulldogge, während wir in ihm die Verschmelzung einer Anzahl wenig gesuchter Hunderrassen erblickten, unter denen wieder die des Weggerbundes das Uebergewicht zu haben schien. Diese Bestie wurde von uns — mit Ausnahme des Besitzers — ziemlich schlecht behandelt, und es erfuhr uns jedesmal, wenn ihn Caro, dem er noch nicht gewachsen war, etwas unsanft zur Raion brachte. Aber auch sein sonst so weicherziger Herr führte zuweilen bei gewissen Vergehen derartige Turniere mit dem unartigen auf, daß die einsichtslosen Nachbarn sich wegen des Höllenlärms bei der hohen Commandantur zu beschweren pflegten. Bei solchen Ausbrüchen konnte es geschehen, daß unser Freund in blindem Zorn auch sein geliebtes „Schmützchen“ — einen glänzlichen rauhaarigen Wirtcher — mit einem Schlage traf, der eigentlich dem Weggerbunde zugebacht war. Die Neue über eine derartige Ungerechtigkeit gegen seinen Liebling war dann immer groß, aber die süßesten Schmeichelworte und selbst Lederbissen vermochten nicht sobald den Zorn dieser hochstehenden Creatur zu beändigen.

Wenn ich demnach noch hinzufüge, daß auch Schreiber dieses sich im Besitz eines kleinen, höchst anmutigen Hündchens befand, dem ein ad hoc eingeleitetes Schiedsgericht neidlos die Palme zuerkannte, so läßt sich nicht leugnen, daß auch in Bezug auf die unserer Obhut anvertraute Menagerie eine gewisse Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu beobachten war.

Habe ich nun in Vorstehendem mit einiger Genauigkeit das Material geschildert, welches unserem Bunde das charakteristische Gepräge gab, so möchte ich im Hinblick auf die einleitenden Worte dieser Skizze dem freundlichen Leser noch Gelegenheit geben zu beobachten, wie sich die einzelnen Glieder zum Ganzen fügten, also mit anderen Worten ein flüchtiges Bild von einem unserer geselligen Abende entwerfen, damit sich jeder ein Urtheil bilden kann, inwiefern die von mir aufgestellte Behauptung, daß ein gemüthlich anregender Verkehr uns über manch' trübe Stunde und herbe Enttäuschung in diesem Zammerthal hinwegzuhelfen vermag, berechtigt ist. . . .

Es ist Abends um die siebente Stunde; Schreiber dieser Zeilen hat bereits seinen Platz auf dem Sopha — derselbe war ihm als dem einzigen Anwalde für alle Zeiten größtmäßig zuerkannt worden — eingenommen, wartend der Dinge, die da kommen sollen. Es ist dunkel geworden und die vier Klüden schwarzen gesund und vernehmlich in den vier Ecken des geräumigen Zimmers. Alsbald erdröhrt die Treppe von zwei Paar doppelsohlten Gexzierstiefeln, die Kister fahren wie unsinnig gegen die Thür, letztere wird weit aufgerissen, und die beiden Hausbewohner

treten unter dem Jubel der Meute mit freundlichem Gruß geräuschvoll ein. Beide machen es sich alsbald bequem; die Burschen, die ihnen auf dem Fuß gefolgt, fliegen hin und her, hinaus und hinein, um den gnädigen Herren zu einem möglichst behaglichen Zustand zu verhelfen. Der eine bringt wohlbedreht die angezündete Lampe, und die wichtige Frage: „Was befehlen der Herr Lieutenant zu essen?“ wird unbeantwortet an uns gerichtet. Nun wird das Souper bestellt, und zwar ist die Nachfrage nach kulinarischen Feinheiten um so lebhafter, je mangelhafter der schöne Mammon noch vertreten ist. Nach dem Getränk wird nicht erst gefragt, da der Consum edlen Geistesgenossen an geschmacklichen Dingen süßlich ist. — Raum sind nun die ersten Tagesneigungen ausgetrieben und das lukullische Mahl beendet, so öffnet sich die Thür zum getramt und das lullische Gäste betreten den Festraum. Die kleine andern Male und die beiden Gäste betreten den Festraum. Die kleine Excellenz wie immer würdig in Gang und Rede, der berühmte Vassler mit einem trocknen Witz auf den Lippen. Es wird Platz genommen, und zwar in möglichst bequemen, genialen Stellungen auf den sich gegenüberstehenden Sophas, die Cigarren werden entzündet, — und die Preliminarien sind überstanden.

Während der nun sich entwickelnden mehr oder weniger lebhaften Unterhaltung über allerlei Wichtiges und Unwichtiges, besteht die Wenderung in der äußeren Situation nur in der allmählichen Verdichtung, ja Verkörperung des Cigarren-Dampfes und dem periodischen Aus- und Abmarsch der nimmer rastenden dienenden Geister, die fast ohne Wink und Wort die leeren Gläser hinwegführen, um sie wieder durch gefüllte zu ersetzen. — Trotz mancher kleinen Reibung schwebt im allgemeinen der Geist der Eintracht über den Häuptern der posulirenden Krieger.

Ein etwas anderes, lebhafteres Bild bot sich dem Auge dar, wenn ein Geburts- oder anderer Festtag die Gemüther aus dem Gleichgewicht brachte. Alsdann wurde der sachverständige Wurzer und Vassler mit der Herstellung einer Bowle betraut, und ich kann nicht leugnen, daß er seines Amtes mit Eifer und Geschick wahrte; nur wollte die mißtrauische Excellenz bemerken, daß er das Rollen in etwas großartigem Maasstabe betrieb, auch versuchte sie ihm das Recht zu bestreiten, sich als Unfertiger der Bowle eo ipso das größte Glas aneignen zu dürfen.

In solchen Festabenden war es natürlich höchst gefährlich, sich mit dem kleinen Wold in Controversen irgend welcher Art einzulassen, da er alsdann jede Gelegenheit wahrnahm, eine längere Rede vom Stapel zu lassen, und diese waren, wie schon früher erwähnt, geradezu fürchterlich: Trotz der Remonance des Biederben, fürchtbar viel vertrauen zu können, war er auch jedesmal der Erste, der den dunklen Mächten anheim fiel, und seine gute Laune schlug dann stets in's Gegentheil um und er wurde elegisch gestimmt; sprach viel von „Verlanten werden“, „Mangel an Freundschaft“, „schlechte Behandlung“ und ähnlichem Unsinz; und da seine Nahrung häufig in demselben Maas zunahm, wie unser Geistesleben, so hatten wir oft die größte Mühe ihn, seiner Schwermuth zu entreißen, wenn er schließlich ganz zernichtet in einer Sophaede zusammengefunken war.

Weniger drastisch zeigten sich die Einwirkungen des köstlichen Masses bei uns Anderen, aber dennoch war die Stimmung nach gewissenhafter gänzlicher Vertilgung der respectablen Quantität eine so rothe und ausgelassene, daß wir dabei des Lebens Ungemach vergaßen und uns oft erst gegen Morgen zur Schließung der erregten Sitzung entschließen konnten. Die schönsten erhebenden declamatorischen Vorträge meines Special-Freundes trugen neben frohen Riedern nicht wenig zur Würde des Abends bei, wie denn ersterer überhaupt das klassische Element würdig zur Geltung zu bringen pflegte. Dazwischen wurden Reminiscenzen aus dem Franzosen-Krieg aufgetischt oder vom Vassler unerbötig zur Geltung zu bringen pflegte. Dazwischen wurden Reminiscenzen aus dem pommerischen Gefechten zum Besen gegeben; hieran reihten sich allerlei Jagd- und Thier-Geschichten und schließlich wurde wohl gar das schlüpfrige Gebiet philosophischer Betrachtungen mit mehr oder weniger strahlendem Fuß zu betreten gewagt.

Doch — es ist stille geworden im Festraume, die Freunde sind endlich die Treppe hinabgestolpert, der Nachbar rührt in seinem Quartier umher, wir selbst haben unser Schlafgemach betreten, und den weitgeöffneten Fenstern entströmt in dicken Wolken der Cigarrenrauch und mit ihm die guten und schlechten Witz der vergnügten Begenossen; — und so verlasse auch ich im Geiste euch gemüthliche Räume und euch, befreundete Gestalten, die ihr sie bewahrt! — Möget ihr, Kameraden, jener Zeit daselbst freundliche Andenten bewahren, wie der Verfasser dieser losen Blätter, und möge es euch erwünscht sein, daß ich die Stunden künftigen Zusammenseins in euer Gedächtnis zurückrufen versuche!

Am See.

Alld umhaucht von Wasserdunst
Espeln leis im Wind die Bäume,
Und durch meine Seele ziehn
Ahnungsvolle, bange Träume.

Ueber mir des Himmels Blau
Welkenweit und unermessen —
Und die Wellen murmeln sanft:
Lern' verlieren, lern' vergessen.

Tausend Mal.

Nach einem spanischen Motiv.

Und wenn ich tausend Seelen hätte,
Ich gäb' sie alle, alle Dir,
Nur eine hab' ich, doch ich gebe
Dir tausend Mal sie gern dafür.

Und ist sie längst auch schon die Deine,
Du wistest es ja, daß mich Dich liebt,
Weit mehr, als tausend Seelen — eine,
Die tausend Mal sich Dir ergibt.

Sänger Walling.

Unsere Münchener.

(Mit Hofpaur's Portrait.)

Das königliche Theater am Gärtnerplatz in München hat mannigfache Schicksale zu bestehen gehabt. Dasselbe begann im Jahre 1865 als Actientheater unter Engelfens Direction mit dem Schriftsteller Hermann von Schmid im Dramaturgen-Amte. Es wurden zunächst kleine Schwänke, Lustspiele, Wiener Possen, Stücke von Frau Birch-Pfeiffer, dann bayerische Dialektstücke aufgeführt.

Nach einem Jahre übernahm Hermann von Schmid die Direction, er legte dieselbe jedoch bald wieder nieder. Das Institut wollte nicht gedeihen. Auch unter Johann Schweigers und dann wieder unter Engelfens zweiter Direction hatte das Theater kein Glück. Im December 1868 meldete der Verwaltungsrath Concurs an. Die Mitglieder des Theaters spielten einige Zeit auf Theilung weiter.

In den Jahren 1868 und 1869 wirtschafteten zwei Privatpächter ab. Es wird von Kundigen behauptet, das Repertoire wäre meistens an dem großen Loch schuld gewesen, es habe das echte bayerische Volksthum gefehlt.

Schon sollte das Gärtnerplatz-Theater unter den Hammer kommen, da entschied die Hochherzigkeit König Ludwigs II. das Schicksal des Theaters dahin, daß die Gläubiger des letzteren aus der Cabinetskasse befriedigt und dasselbe als königliches Volkstheater weitergeführt werden sollte. Hermann von Schmid wurde wieder Director und am 1. December 1870 erfolgte die Eröffnung der neuen Ära. Schmid hatte schon früher die Wahrnehmung gemacht, daß der oberbayerische Genre ein ganz besonders geeignetes Schauspielpersonal erfordere, daß hierin vielleicht der Punkt liege, warum sich der Autoren Hoffnungen und die Stimmung des Publikums bei den ersten Aufführungen nicht völlig deckten. Bevor er deshalb zu einer ausgedehnten Pflege dieser Kunstgattung wieder zurückgriff, war er — und man darf wohl, ohne Zweifel zu begreifen, sagen: — mit äußerst geschickter Hand bemüht, sich zuerst ein tüchtiges, für diese Specialität geeignetes und wohlgeschultes Schauspielpersonal heranzuziehen. Und in eben diese Zeit fallen auch fast alle Engagements jener Künstler, die, heute noch dem Verbanne des Gärtnerplatztheaters angehörend, inzwischen eine fast europäische Berühmtheit erlangt haben, von der sie damals kaum geträumt haben mochten. — Zu den neuengagierten hervorragendsten Kräften gehörten: Max Hofpaur, Hans Neuert, Hans Albert, Amelie Schöndin, Frau Keller-Boddersch, Ludwig Skitt, Fräulein Mitius (spätere Frau Sartl-Mitius).

Das neu eröffnete Theater brachte am 10. Januar 1871 zuerst Angengrubers „Parrer von Kirchfeld“ und machte damit großen Effect. Das zweite zugkräftige Stück Angengrubers war „Der Wein-aidbauer“, welches Stück am 10. Februar 1872 zur ersten Aufführung kam, während desselben Dichters „Wissenswurm“ und „Der ledige Hof“ von schwächerer Wirkung waren.

Der gefischteste deutsch-französische Friede wurde mit Hugo Müllers „Nord und Süd“ („Gewonnene Herzen“) gefeiert. Dies Stück erhielt sich eine Zeitlang auf dem Repertoire.

Im Jahre 1872 wurde Hermann von Schmid in der Direction vom Vorrath von Hütten abgelöst. Dieser amtierte bis 1877, worauf ihm der Intendant des Hoftheaters Freiherr von Verschall in der Leitung folgte. Diesem letzteren ist namentlich der Aufführung des Dialekt-Schauspiels zu verdanken. Zu den zugkräftigsten Stücken dieser Art gehören Hans Neuerts „Schwalber!“ (nach Schmid's gleichnamiger Novelle dramatisirt) und Hermann von Schmid's „3 widerwurz'n"; wegen des letzteren „Der Loden“ nicht gleichen Erfolg erzielte. Franz Bonn („Wiris“) brachte mit bedeutender Wirkung „Gundl vom Königssee“, wohl nach Julius Großes Dichtung bearbeitet.

Daran reichten sich unter Anderem: „Der Schlagring“, von Hans Neuert nach einer Mejerer'schen Erzählung dramatisirt, sowie die vortrefflichen Ganghofer'schen Stücke: „Der Hergottschneider von Ammergau“, „Der Proceßhansel“, „Der Orgelhäuser“, „Der Loder von Boarisch-Bell“, „Der Eigennacher von Mittenwald“ (sämtlich mit Hilfe Hans Neuerts bühnengerecht gemacht); ferner Hans Neuerts „Im Austragsstüberl“, Maximilian Schmidts „Der Miesbacher“, Karl Morré's (in Graz), „s Nullerl“, Hans Neuerts nach einer Erzählung Mejerers dramatisirtes „Christl vom Staffelsberg“ etc.

Die Direction hatte inzwischen am 28. Juni 1879 Georg Lang, Sohn des berühmten Münchener Komikers Ferdinand Lang, mit großem Erfolg übernommen. Nun aber fällt in dasselbe Jahr der Anfang einer neuen Ära des Gärtnerplatz-Theaters: die Gastspielreisen des Schauspielers-Ensembles unter der artistischen Leitung des königlich bayerischen Hofschauspielers Max Hofpaur und der Geschäftsführung Deppes. Diese Gastspiele der „Münchener“, wie man die aus-

gezeichneten oberbayerischen Gebirgsschauspieler kurzweg nennt, haben allgemeine Berühmtheit erlangt; alle großen und größeren deutschen Städte, Berlin und Wien an der Spitze, haben sie kennen und schätzen gelernt, und freuen sich noch in der Erinnerung der gegebenen Genüsse.

Es war, wie der vortreffliche Schilder der Entwicklung des Gärtnerplatz-Theaters, Ludwig Krieger, erzählt, am 4. Juni 1879 um die dritte Stunde des Mittags, als aus dem Perron der bayerischen Staatsbahnen zu München ein Extrazug, aus vier Personen- und drei Gepäckwagen bestehend, das gesammte Schauspiel-Ensemble des kgl. Theaters am Gärtnerplatz nach Berlin entführte, wo während der nächsten drei Wochen allabendlich das oberbayerische Volkstheater im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater zu Gast weilen sollte.

Raum waren die Wahrzeichen Münchens, die beiden Frauentürme, aus dem Gesichtskreis verschwunden, da begann auch schon die feste Siegesgewißheit der nicht ganz unberechtigten Zweifel zu verdrängen. „Wird man uns auch verstehen?“ so schienen die Mienen eines Jeden zu fragen. „Wird der in einer ganz andern Richtung großgezogene Geschmack des reichschauspieltüchtigen Publikums an unserm Genre überhaupt Gefallen finden?“ so brach endlich Einer das zaghafte Schweigen. Keiner wollte aber eine völlig befriedigende Antwort er-



Max Hofpaur.

theilen — und es vergingen lange Stunden, bis die vortreffliche erste Berliner Aufführung der „Jüdwurze“ und die enthusiastische Haltung des Berliner Publikums die einzig richtige Antwort gab: Die Sprache des Herzens versteht doch Jeder und zudem ist es ja auch Deutsch, was uns, wenn auch in ungewöhnlichem Idiom, zu Ohren kommt.

Und sie hat Wort gehalten, die deutsche Sprache des Herzens. Sie wurde im letzten Jahre ebenso gut verstanden, wie damals; nur mit dem Unterschiede, daß in den letzten Jahren fast stets allerorts ein volles Haus sie zu vernehmen gewillt ist, während zu Anfang der Gastspielreisen der künstlerische Gewinn den finanziellen größtentheils erlegen mußte.

Freilich ist dieser günstige Umschwung, von vielen anderen, ganz natürlichen Factoren abgesehen, nicht zum mindesten dem vorteilhafteren und besser organisirten Plane des Ganzen unter der derzeitigen Leitung zuzuschreiben. Die anfängliche Verwendung des gesamten Personals und Mobiliars resp. Decorations- und Requisiten-Bestandes konnte in künstlerischer Hinsicht Das nicht anwiegen, was andererseits dadurch dem finanziellen Ergebniss entgegen mußte. So schloß denn auch die erste Gastspielreise mit sehr beträchtlichen Passiven für den damaligen Intreprefario ab.

Der jetzige Leiter des Gastspiel-Unternehmens, Max Hofpaur, konnte stets mit Stolz auf die künstlerischen wie auch auf die materiellen Erfolge zurückblicken. Diese Vorbeeren und diese — Doppelkronen sind ihm aber auch nicht mühelos in den Schooß gefallen. War bei der zweiten Tournee in Anbetracht des unglücklichen Kassenerfolgs im vorausgegangenen Jahre — das Risiko des Unternehmens an und für sich schon deshalb ein bedeutendes, weil er aus eigenen Mitteln von den bekannten Münchener Decorationsmalern Duaglio & Sohn neue und nur dem Gastspiel dienende prächtige Decorationen, wie völlig echte und naturgetreue Garderobesätze herstellen ließ, so kommt außerdem noch eine Fülle von Arbeit und Anstrengung jeder Art und zwar vor, während und nach dem Gastspiel in Rechnung, daß man dem Unternehmer den penunziären Erfolg billigerweise von Herzen gönnen muß.

Wies das erste Gesamtgastspiel im Jahre 1879 nur auf die Reichshauptstadt beschränkt, so folgten unsere Künstler 1880 bei ihrer zweiten Reise nach Berlin schon gegen das Ende ihres Urlaubs noch einer Einladung nach Dresden. Aus den vier Gastspiel-Weeks wurden nun nach und nach drei bis vier Monate und kaum wird es noch

irgend eine bedeutende Kunststadt in Deutschland geben, wozin die Hofpaur'schen Mannen bis jetzt ihren Ruf nicht persönlich getragen hätten. In dreizehn großen Städten haben sie, in manden bereits sogar zu wiederholten Malen, ihren siegreichen Einzug gehalten und selten mag es der Fall sein, daß Publikum und Kritik so einstimmig sind in dem Lobe des Gebotenen, wie es bei diesen Ensemblescenen der „Hochgebirgs-Meininger“ stets geschieht.

Den glänzendsten Verlauf nahm aber doch die letzte Tournee; denn abgesehen von der gleich günstigen Aufnahme, die der Gesellschaft auch diesmal wieder allseits beschieden war, drang nun ihr Ruf selbst in die Spalten einiger Pariser Journale und — für Deutsche gewiß ein merkwürdiges Schauspiel! — die französische Censur ließ sich hierbei, unsere beschriebenen Schauspieler mit denen des „Théâtre français“ in eine Linie zu stellen. — In Wiesbaden, bald darauf auch in Karlsruhe sollte sich noch ein besonders feierlicher Schluß-Akt vollziehen, indem der rühmliche Gastspiel-Leiter, Max Hofpaur, wohlverdiente fürstliche Auszeichnungen durch die Verleihung der kgl. dänischen goldenen Medaille am Bande und des groß. badischen Bähringer Löwenordens empfing.

Zum Schlusse citiren wir noch ein Urtheil Paul Lindaus über unsereer seihen „Münchener“. Von den sogenannten Ensemble-Gastspielen gehört besonders dieses (wie das des plattdeutschen Carl-Schultheaters in Hamburg) zu den berechtigten. Wenn sich einzelne Mitglieder des Wiener Hofburg-Theaters zu einem gemeinsamen Gastspiel verbinden, so sehen wir allerdings Einzelleistungen, die bedeutender und interessanter sein mögen als sie uns gewöhnlich geboten werden; aber schließlich ändert das Theater, an dem das Gastspiel stattfindet, seine Physiognomie noch nicht. Die Meininger interessieren uns lebhaft durch den künstlerischen Charakter der Concentration, durch die sorgfältige Bühnenbearbeitung, in der das dichterische Werk zur Darstellung gebracht wird; aber auch hier können wir uns vorstellen, wie sich ein ähnliches Resultat bei uns erzielen ließe. Bei den „Münchenern“, wie ich die Künstler vom Theater am Gärtnerplatz kurzweg nennen will, trifft das Alles nicht zu. Da läßt sich nichts nachahmen, da läßt sich nichts aneignen. Der Genuß, den uns diese Aufführungen gewähren, kann uns eben nur von den Münchenern geboten werden. Das Bild, die Darstellung, der Dialekt, der Gesang, der Tanz — alles das ist ihr unerwiderliches Eigenthum. Unter den 24 Schauspielern ist nicht ein einziger, der nicht in seiner Weise Vortreffliches leistete.

Schlesische Chronik.

Beuthen. Wir berichteten seinerzeit von der in der katholischen Kirche zu Siemianowitz verübten Schändung des heiligen Dries. Am 14. November fand darüber vor hiesigem Landgericht, I. Strafkammer, die Verhandlung statt. Angeklagt waren der Arbeiter Joseph Kasprek, der Kesselschmied Eduard Nowak und der ehemalige Lehrer, jetzige Concipient Franz Dijkstra. Der Erstgenannte hatte als Hauptangeklagter auf Anstiften des Dijkstra und unter Beihilfe des ferneren Angeklagten aus Haß gegen die deutsche Ausübung des Gottesdienstes in der Nacht vom 22. zum 23. Mai cr. (Pfingstsonnabend) die Orgel in der neu erbauten Kirche zu Siemianowitz total zerstört, den Opferaltar erbrochen und das Gotteshaus selbst in der schändlichsten Weise entehrt. Die Verhandlung endete damit, daß der erstgenannte Angeklagte zu 7 Jahren Zuchthaus, der zweite zu 2½ Jahren Zuchthaus und der dritte zu 3 Jahren Gefängniß nebst den üblichen Nebenstrafen verurtheilt wurden.

Rifolai. Am 7. November verstarb im hiesigen Knappschafts-lazareth ein 16jähriger Knabe, welcher bereits vor mehreren Jahren von einem tollen Hunde gebissen wurde. Das Rassen des Unglücklichen soll ein grauerregendes gewesen sein und alle angewandten ärztlichen Mittel scheiterten an der entseßlichen Wuth der Krankheit.

Grottau. Der „Weiß. Bg.“ wird unterm 31. October geschrieben: „Als gestern ein Arbeiter an einer wenig betretenen Stelle des sogenannten Breitenflüden Waldes seiner Obliegenheit nachging, wurde er durch einen äußerst widerlichen Geruch belästigt, der noch durchdringlicher wurde, je weiter er seine Schritte lenkte. Erstdreht steht er plötzlich vor einer schon stark in Verwesung übergegangenem Leiche, der schon größtentheils die Kleider abgefallen waren. Sofort machte er der zuständigen Behörde Meldung und es ergaben die sogleich angestellten Nachforschungen, daß man die Reste des seit dreizehn Wochen verstorbenen Studenten Dietrich aus Ossig gefunden habe; Dietrich war der Sohn der Gärtnerwitwe Dietrich, der jedenfalls in einem Anfall von Tieftrauer dort seinem Leben ein Ende gemacht, zumal er schon öfters zu seiner Mutter ein derartiges Vorhaben geäußert hatte.“

Slag. Bei der Strafkammer des hiesigen Landgerichts fand Ende October eine Verhandlung über zwei Fälle von Vorpfeucherei statt. Die Witwe Böhm aus Neurobe, bereits im Juli d. J. auf Grund des § 218 ff. Str.-G.-B. zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt, war angeklagt, durch Fälschtheit: a) im October 1883 die Körperverletzung der Ehefrau des Telegraphisten Nibel in Neurobe, b) im April und Mai d. J. die Körperverletzung der neun Jahre alten Tochter der Witwe Pohl in Buchau bei Neurobe verursacht und in beiden Fällen den Tod der Verletzten beschleunigt zu haben, indem sie die Aufmerksamkeit, zu welcher sie vermöge ihres Gewerbes und Berufes als Krankenschwesterin besonders verpflichtet war, aus den Augen setzte. Die beiden eben genannten Personen waren von der Angeklagten, die sich verschiedentlich mit Curiren abgegeben, „behandelt“ worden und zwar nach ärztlichem Gutachten in einer Weise, die den Tod der beiden Kranken, der allerdings im Grunde die Folge einer unheilbaren Krankheit gewesen sei, erheblich beschleunigen mußte. Auf Grund dieser Gutachten verurtheilte schließlich der Gerichtshof die Angeklagte wegen fahrlässiger Körperverletzung in zwei Fällen zu einem Jahre Zuchthaus zusätzlich zu der durch das frühere Erkenntniß festgesetzten Strafe.

Emanuelsfegen (Wyslawitz). „Vor geraumer Zeit war die katholische Kirche in Miwa, in Russisch-Polen, beraubt worden. Als Kirchenräuber war ein damals in Miwa sich aufhaltender Arbeiter aus Emanuelsfegen eingezogen worden. Derselbe wurde zu lebenslänglicher Kettenarbeit in einem Arsenikbergwerke in Sibirien verurtheilt.“

In Arczburg hat sich am 4. November der Wachtmeister K. des dort in Garnison liegenden Dragoner-Regiments erschossen. K. hatte nicht lange vorher sein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Die Motive zu dieser unseligen That sind in der Zucht vor Bestrafung zu suchen, welche K. wegen an Soldaten verübter grober Mißhandlungen zu gewärtigen hatte. Diefelben waren zur Anzeige gebracht worden.

für's Haus.

Gegen Verbrennungen soll Alkohol ein gutes schmerzstillendes Mittel sein. Man bedeckt die Brandbläschen los mit Spiritus-Kompressen oder badet sie in Spiritus. Der Schmerz hört augenblicklich auf; aber das Verfahren muß einige Stunden fortgesetzt werden. Später braucht man das Mittel nur in längeren Pausen zu wiederholen, bis die gereizte Epidermis bleich geworden und eingeschrumpft, oder die etwa entstandenen Blasen geplatzt und entleert sind, was in sechs bis zwölf Stunden der Fall ist.

Gegen Aufspringen der Haut. Ein einfaches Mittel, sich in kalter Jahreszeit gegen Rauheit der Haut und Aufspringen namentlich der Hände zu schützen, ist folgendes: Gewöhnlicher Honig wird in einem Porzellan-Gefäß aus Feuer gestellt und langsam erwärmt; der sich bildende Schaum abgeschöpft und damit so lange fortgefahren, bis kein neuer mehr erscheint. Dann thut man in diesen noch warmen Honig einen Theil Balsefine und einen Theil Rosenwasser, mischt das Ganze gut, lasse es kalt werden und beim Gebrauch reibe man es tüchtig mit der Hand ein, lasse es eine Weile eintrocknen und reibe dann mit einem weichen leinenen Tuch die noch bleibende Feuchtigkeits ab. Bei fortgesetztem Gebrauch hiervon, kann man den ganzen Winter die Hände und ebenso das Gesicht vor Rauheit schützen.

Moderne Geheimmittel. Im demnächst unterzeichneten Sammelwerk während des Jahres 1884 die Bestandtheile einiger Geheimmittel in nachfolgender Weise bestimmt worden: „Hellers Kopfwasser“: parfümierte Flüssigkeit aus Glycerin und Gerbsäure; „Röthels Gall- und Magen-tropfen“: alkoholische Lösung verschiedener Bitterstoffe, unter denen Rhubarber nachgewiesen werden konnte; „Mittel gegen Hämorrhoiden“ bestehen aus einer Dose gepulverter Gerbsäure und einer Dose geraspelten Holzes (Weides zum Baden); „Eau de Boto“: alkoholische Mischung aus Anis, Nellen- und Pfefferminzöl; „Eau dentifrice pour les soins de la bouche et la conversation des dents“: Mischung von Alkohol, Pfefferminzöl und Stermianis; „Dr. Romershausen's Augen-schnitz“ zur Erhaltung, Herstellung und Stärkung der Sehkraft von Fr. W. Weis in Alten an der Elbe; im wesentlichen alkoholischer Auszug von Fenchelsamen mit Saftgrün; „Brumby's Wagenwasser“: ein bitterer Aqueur, enthaltend Kaltnus, Ingwer, Anis etc.; „Eau dentifrice aromatique pour entretenir la beauté des dents“: Mischung aus Natanah-Extract, Zimmt, Anis und Pfefferminzöl; „Nadlauer's Special-mittel“ gegen Hühneraugen: Collobodium und Salicylsäure; „Dr. Sachs' Mundwasser“: Natanah-Extract, Pfefferminzöl, Myrrhen und Alkohol; „Hühneraugentod“: Salbe mit Salicylsäure; „Knechtelmann's“ besteht aus Lakritzsaft, Fenchel und Zunder; „Balsamisch Amygos Aseptin“ für Toiletten, stellt eine parfümierte Borfäurelösung dar; „Ebermann's Mundwasser“, eine Mischung von Natanah-Extract, Alkohol, Nellen- und Pfefferminzöl; „Haarwasser“: Wasser, Alkohol, Glycerin, Bleizucker und Parfüm; „Kaiser-Zahnpfaster“: alkoholische Mischung von Guajac-Extract und Benzoes; „Rosenbalsam“ — Poitrinage de rose —: Mischung von Fett, Wachs und Blei; „Zahnwasser von Bergmann und Co.“: eine röthliche Flüssigkeit, enthaltend Alkohol, Pfefferminze und Anisöl; „Nod's Zahnwasser“: parfümierte 3,5 procentige Borfäurelösung; „Effer's unfehlbares Specialmittel gegen Hühneraugen und Hornhaut“: Collobodium und Salicylsäure; „Choleratropfen“: Kampfer-spiritus mit Opium; „Emplastrum Fodicatorium Paracelsi“: Blei-pflaster mit Fichtenharz, Terpentin und Kampfer; „Vergöl“ besteht aus Birkentheer; „Univerfalsalbe vom Apotheker Jallenberg in Königssee“: bräunliche Flüssigkeit, in welcher Terpentin, Wachholderbeereöl und Anisöl nachgewiesen werden konnte; „Nechter Jerusalem Balm aus Nazareth“: bräunliche Flüssigkeit, welche Benzoes und Aloë aufgelöst enthält; „Schuppen-Essenz des Apothekers Lautenschlager in Bischofsheim“: parfümierte Ammoniakseife nebst Alkohol und Glycerin; „Zahn-Engel von Bartheine in Berlin“: alkoholische Lösung von Salicylsäure; „Radical-mittel gegen Hühneraugen von Bartheine“: Collobodium und Salicylsäure.

Allerlei Heiteres.

Aus Pöhlitz. In dem gemüthlichen schlesischen Städtchen nahm am Tage der Urwahlen zum preussischen Landtage der Stadtmagister Heintzel eine große Schelle zur Hand, ließ dieselbe auf der Straße mächtig ertönen und verkündete dann mit weithin hallender Stimme: „Es wird hiernit bekannt gemacht, daß heute die Urwahlen für den Landtag stattfinden; die Wähler haben sich zu diesem Behufe Punkt 9 Uhr in den schon bezeichneten Wahllokalen einzufinden. Gleichzeitig wird hiernit bekannt gemacht, daß heute früh von 10 Uhr ab frisches Weisseisch und Kesselschorsch zu haben ist bei Herrn Alde im „Frieden“. Die Garantie für die Richtigkeit dieser erheiternden Mittheilung überlassen wir dem „Nieder-schlesischen Anzeiger.“

Wortspiele von Julius Stettenheim. Der Leser findet jede Zeitung, die er erst aufschneiden muß, unbequem. Wie kann man überhaupt Zeitungen lesen, wenn einem das Aufschneiden zuwider ist! — In der Journalistik bringt die Feder mehr Menschen in die Tinte, als Menschen die Feder in die Tinte bringen. — Der Sigredacteur ist ein Mann, der

von der Suppe lebt, die Andere einbroden. — Zeitungen sind wie kleine Kinder: wenn sie gehen sollen, müssen sie gehalten werden. — Ein alter Spruch lautet: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Darum liegt wohl manche Zeitung gleich mehrmals. Der Text eines Journals wird mit bleiernem, der Inseratentheil mit silbernen Lettern gesetzt. — Der Corrector findet häufig in einem Artikel seinen Druckfehler, während der Leser den ganzen Artikel für einen Druckfehler hält.

Gute Aussicht. Ein bretaunischer Edelmann, der sich vom Marschall de la Maille beilebte, glaubte, sagte zu diesem: „Mag ich auch kein Marschall sein, so bin ich doch von dem Holze, aus dem Sie gemacht werden.“ — „Sie haben Recht,“ entgegnete der Marschall, „wenn die Marschälle bereits aus Holz gemacht werden, so haben Sie alle möglichen Ansprüche darauf.“

Der Vielseitige. Von einem schlechten Schauspieler, der aber alle Rollen spielte, sagte ein Kritiker: „Er spielt den Schuster wie einen König und den König wie einen Schuster.“

Heinrich Laube pflegte zu sagen: „Wenn ich länger als zwei Stunden am Schreibtisch sitze, kommt Wasser aus der Feder.“

Witze von Sophie Arnould. Der Herzog von Bouillon verschwendete mit der Souveräne Laguerre in drei Monaten 800 000 Livres. Seine Schuldner klagten und er wurde auf eines seiner Landgüter verwiesen. Die Arnould wurde gefragt, wie sich Fräulein Laguerre befände, und gab zur Antwort: „Ich weiß nicht, wie es gegenwärtig steht, aber seit einiger Zeit lebt das arme Kind nur von Bouillon.“ — Der Prinz von Souville, ein Freund der Arnould, war ihr so wenig treu, wie sie ihm. Einst fand er sie in sehr zärtlicher Situation mit einem jungen Malthefer-Kitter. „Was treiben Sie hier, mein Herr?“ rief er zornig. — „Das Metier eines echten Malthefer-Kitters,“ versetzte die Arnould, ohne verlegen zu sein: „il fait la guerre aux infidèles.“

Spiele und Denkaufgaben.

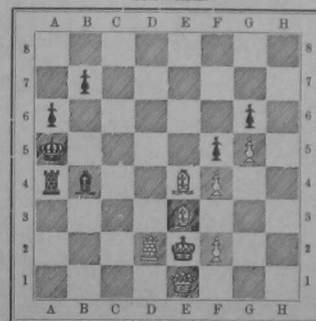
Schach.

(Redigirt von Johannes Mindwip in Leipzig.)

Aufgabe VIII.

Von Fritz Hofmann in München.

SCHWARZ.



WEISS.

Weiß zieht an und setzt in vier Zügen matt.

Silben-Räthel von H. Kinast.

be, bo, breit, bald, da, di, eg, el, eh, e, ge, ga, ha, horn, kau, ka, ling, mer, ni, nas, ol, o, o, pie, pas, ri, ro, ru, ren, sus, se, stein, the, va.

Aus diesen Silben sollen 14 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines deutschen Dichters ergeben: 1. ein männlicher Name, 2. ein österreichischer Dichter, 3. ein Adergeräth, 4. ein Musikinstrument, 5. ein männlicher Name, 6. ein weiblicher Name, 7. eine Stadt in Böhmen, 8. ein Gebirge, 9. ein König von Theben, 10. eine Stadt am Rhein, 11. eine Blume, 12. ein Thier, 13. ein Fuß, 14. eine ausländische Münze.

Quadrat-Räthel von Sofie Schott:

E	E	E	E	E
E	E	F	H	I
I	L	L	L	N
N	O	P	R	R
S	S	S	T	U

Diese 25 Felder geben wagrecht 5 Gewächse und in der Diagonale einen Frauennamen.

